Herrn Auguſtins von Leyſer

Königl. Polniſchen und Churfürſtl. Sächßiſchen Hof- und Juſtitien-Raths, des Conſiſtorii zu Wittenberg DIRECTORIS, des Hof-Gerichts und Schöppen-Stuhls daſelbſt erſten Beyſitzers, auch der Juriſten Facultät ORDINARII, Erb-Herrn auf Nudersdorff,

Rechtliche Abhandlung Von Schuldigkeit der Ehemänner ihren Frauen zu folgen.

Ihrer Vortreflichkeit halber, wie auch zur Ehre und Nutzen des Frauenzimmers, ins Deutſche überſetzt.

Wittenberg,
bey Ephraim Gottlob Eichsfelden, Academiſchen Buchdrucker.

Von
Schuldigkeit der Ehemänner
ihren Frauen zu folgen.

I
Wird die Urſache des Vornehmens, und der ungleich anſcheinenden Ueberſchrifft, eröfnet.

Ich bin gegenwärtig entſchloſſen, eine kleine Betrachtung über den L. ult. C. de Incolis, aber auf eine von andern etwas unterſchiedene Weiſe, anzuſtellen. Denn die Worte dieſes Geſetzes ſelbſt ſind deutlich genug, und bedürfen meiner Erklärung nicht. Ich werde alſo nur gar wenige Anmerckungen, und zwar mehr zur Zierde, als Erleuterung hinzufügen, inſonderheit aber die Ausnahmen, ſo dawider Platz finden, bemercken, und zeigen, daß deren mehrere, wie man insgemein glaubet, und der darin vorgetragene Satz vom Ge-

horſam, den die Frauen ihren Ehemännern ſchuldig, ſich auf beyden Seiten, ja auch zum Gegentheil, gebrauchen laſſe. Ich habe alſo kein Bedencken gefunden, dieſer Schrift die Benennung von Schuldigkeit der Ehemänner, ihren Frauen zu folgen, vorzuſetzen, welche zwar viele, wo nicht abgeſchmackt, doch verkehrt ſcheinend, oder, wie Cicero es nennet, wunderlich heiſſen, doch hoffentlich, wenn ſie die Schrift geleſen, ihren Beyfall mir nicht entziehen werden. Aber zur Sache.

II
Die Natur ſelbſt hat den Frauen das Joch des Gehorſams, doch nicht ohne Ausnahme, auferlegt.

III
Welche Ausnahme auch nach den Römiſchen Rechten, ohngeachtet ſelbige die Frauen der Männer Gewalt ſchlechterdings unterwerffen, Statt hat.

Es unterwirffet zwar der L. ult. C. de Incolis die Frau des Mannes Gewalt, Macht, Stande und Gerichtsbarkeit ohne Ausnahme, und befielet ihr, dem Manne, auch mit ihrem Schaden, und Verminderung ihres angebohrnen Rechts, zu folgen, und zwar dieſes nicht unbillig, auch dem göttlichen, ſo wol natürlich- als geoffenbarten Geſetz gantz gemäß. Denn die Natur ſelbſt hat denen Frauens-Perſonen geringere Gemüths- und Leibes-Kräfte verliehen, damit bey nöthiger Verbindung beyder Geſchlechter, ſo wir die Ehe nennen, und welche ohne Herrſchaft nicht lange beſtehen kan, der ſchwächere Theil dem edleren und ſtärckeren deſto eher und williger nachgeben und gehorſamen mögte.

Inzwi-

Inzwiſchen hat doch eben die Natur ſehr viele Ausnahmen dieſer ihrer Regul gemachet, und verſchiedenen Frauen einen mehr als Männlichen Muth, ſtärckere und dauerhaftere Leibes-Conſtitution, ja auch eine mehrere Einſicht, als ihren Männern, gegeben, und dadurch obigen Grund-Satz zwar nicht geändert, doch gemäßiget, und die Ehemänner, welche dergleichen ſie übertreffende Frauen bekommen, ſtillſchweigend erinnert, von ihrer Macht etwas nachzugeben, ihren Frauen daran Theil nehmen zu laſſen, ja ihnen in einigen Stücken gar zu gehorchen. Nach dieſem natürlichen Begriffe ſind auch die Römiſchen Rechte, welche die Frauen der Männer Gewalt ſchlechthin untergeben, zu verſtehen. Ja ſie erklären ſich ſelbſt nicht ſelten dahin, wenn ſie denen Frauen die Mitherrſchaft, und den Mitgenuß aller des Mannes Rechte zueignen. (a)

IV

Das geſchriebene allgemeine göttliche Geſetz unterwirffet die Frau dem Manne.

V

Weſſen Grund das Päbſtliche Recht im Ebenbilde GOttes ſetzet, und die Weibes-Perſonen von deren Gemeinſchaft ausſchlieſſet.

VI

Eben daſſelbe göttliche Recht befielet auch klugen Männern, ihrer Frauen vernünftigem Rathe zu folgen. 1. B. Moſe 16, 2. 21, 12.

Es kan nicht anders, als mit Unrecht beſtritten werden, daß das geſchriebene göttliche Geſetz die Frauen der Männer

(a) In L. 1. de Ritu Nupt. l. 1. rer. am. l. 22. §. 7, Sol. Matrim. l. 4. de Crim. expil. hered.

Männer Gebot nicht unterwerffe, noch dieſes Geſetz das gantze menſchliche Geſchlecht verbinde, indem die zwey vornehmſte Merckmale des göttlichen allgemeinen Geſetzes, daß es nemlich denen Ertz-Vätern, von welchen alle itzt lebende Menſchen abſtammen, gegeben, oder im neuen Bunde wiederholet, dabey anzutreffen. (b) Die Urſache aber, welche das Päbſtliche Recht, oder vielmehr *Auguſtinus* und *Ambroſius* (c) ſolchem göttlichen Geſetze andichten, weil nemlich der Mann GOttes Ebenbild ſey, und die Frau nicht, mißbillige ich zwar, unterſtehe mich jedoch nicht, ſie mit einigen Auslegern ungereimt zu heiſſen, weil die zweydeutige Stelle beim Paulo (d) jene zu dieſer Meinung verleitet. *Auguſtini* eigene Beſcheidenheit, der (e) ſelbſt geſtehet, es ſey vieles in ſeinem Werck, ſo mit Recht und ohne Vermeſſenheit moge getadelt werden, verdienet, daß man von ſeinen Irthümern, wenn er deren ja als ein Menſch begangen, mit gleichem Glimpf urtheile.

VII

Ein Mann kan ſich ſeiner ehelichen Gewalt nicht begeben, noch ſolche der Frau übertragen.

VIII

Dergleichen Verträge ſind jedoch erlaubet, welche die eheliche Gewalt in ſehr enge Schrancken ſetzen.

Ich

(b) Gen. III, 16 1. Cor. XIV. 34 Eph. V, 22, 23, 24, Coloſſ. III, 18. 1. Petri III, 1, 5, 6.

(c) In can. 13. & 19. C. 33. qu. 5.

(d) 1. Cor. XI, 6.

(e) In Can. 4. diſt. 9.

Ich ſchreite nunmehro zu der bißher, und noch in neulicher Zeit (f) ſehr heftig beſtrittenen, meines Ermeſſens aber ſehr leicht und ohnzweifelhaften, auch von Paulo (g) faſt entſchiedenen Frage. Das Recht nemlich, daß der Mann das Haupt ſeines Hauſes, und Herr ſeiner Frau ſey, iſt unveränderlich, mag alſo durch keinen Vertrag gantz aufgehoben, vielweniger vom Manne der Frau gäntzlich abgeſtanden werden. Denn es kommet die eheliche Gewalt in vielen Stücken mit der Fürſten und Obrigkeiten Beherrſchung ihrer Bürger und Unterthanen überein. Beyde hat GOtt eingeſetzet. Nun würde lächerlich und ungereimt ſeyn, auch nur zu gedencken, ein Herr könte die Regierung antreten, gleichwol aller Gewalt ſich begeben, und ſolche ſeinen Unterthanen überlaſſen. Hingegen iſt wiederum recht und billig, einem Fürſten Vertrags-weiſe, oder wie es insgemein heiſſet, mittelſt errichteter Capitulation, die Hände ſolchergeſtalt zu binden, daß er ohne der Unterthanen Einſtimmung keine Bündniſſe machen, noch Krieg ankündigen, Soldaten werben, Beitrag vom Volcke fordern, Geſetze geben und abſtellen, aus dem Lande ſich begeben, in einer andern Stadt, als bisher, reſidiren, Uebelthäter ſtrafen, die öffentliche Einkünffte zu ſeinem eigenen Nutzen anwenden, noch auch Ehrenſtellen und Würden nach Gefallen geben und nehmen könne, und hat, meines Wiſſens, ſich noch niemand gefunden, der unſerer alten Teutſchen, oder heutiges Tages der Venetianer Vorſicht getadelt, welche der Herrſchafft ihrer Hertzoge die aller-

 engeſten

(f) Zwiſchen PLATHNERO Cent. III. Qu. iurid. Præf. & Vind. Cent. I. qu. 1. und ODELEM Reſponſ. Qu. an pactum inter Coniuges, quo maritus ſuo imperio in uxorem renunliat, valeat.

(g) 1. Tim. II, 12.

engeſten Schrancken ſetzen. Unter Eheleuten iſt dieſes gleich alſo. Eine Frauensperſon thun nicht übel, ſondern vernünftig, die, wenn ſie ſich an jemand verheirathet, deſſen Gemüths-Beſchaffenheit ſie noch nicht kennet, oder, wenn ſie auch ſchon verheirathet iſt, aber rechtmäßige Urſache zum Mißtrauen bekommet, ſich bedinget, daß der Mann ihr die Beſorgung des Haußhalts und Verwaltung der Güther laſſe, bey ihr ſeine Wohnung behalte, ihr die Erziehung der Kinder übergebe, ſeine gegenwärtige Lebens-Art nicht ändere, ihr beſcheiden begegne ꝛc. In allen übrigen aber, was ſie nicht ausgenommen, oder des Eheſtandes natürlicher Eigenſchaft nach, nicht ausnehmen können, als ratione der Ehelichen Pflicht, und des Hausweſens, muß ſie demſelben gehorſamen, worbey die Wittenbergiſche Rechtsgelehrte ihr Bedencken folgender maſſen eröfnet: Hat Johann Chriſtian de Salos, nach Abſterben ſeiner Mutter, von ihrem in Breßlau verlaſſenem Bier-Hofe, und den darin befindlichen Mobilien Beſitz nehmen laſſen; worauf ſein Stief-Vater, der von Enghien, unter dem Vorwande, ob ſey er Heres mobiliaris, wider alle eigenmächtige ſowohl als gerichtliche Entſiegelung und Wegſchaffung oder Verwahrung und Sequeſtration proteſtiret, da denn anfänglich zu wiſſen verlanget wird, ob der von Salos bey dem Beſitze und von ſeiner Mutter verlaſſenen und in dem Breßlauiſchen Bier-Hofe befindlichen Mobilien, Koſtbarkeiten, Geldern und Obligationen zu ſchützen ſey; Ob nun wohl der von Enghien, deſſen Güther in Anhalt gelegen, die Sächſiſche und allgemeine Rechte, vermöge deren eine Ehefrau das Domicilium ihres Mannes bekommt, und bey ihrem Abſterben ihre Mobiliar-Erbſchafft nach den Iuribus Domicilii reguliren, mithin dem Ehemanne laſſen muß, vor ſich führet; Alldieweil aber das, was der Herr von Enghien in den Rechten

vor

vor ſich anführet, durch die in der Specie facti berührte Umſtände, daß er nemlich ſeiner Ehe-Gemahlin bey der Verheyrathung, ſie zur Aenderung ihres Domicilii nicht zu zwingen, ſondern ſelbſt bey ihr zu wohnen, verſprochen, ſie auch würcklich die meiſte Zeit währender Ehe daſelbſt wohnen, eine ordentliche Oeconomie führen, ihren beſtändigen ſtarcken Haushalt, den gröſten Theil der Mobilien, die baare Gelder und Briefſchafften haben, auch bürgerliche Nahrung treiben, ja ſo gar in Actionibus perſonalibus vor der Stadt-Obrigkeit zu Breßlau verklagen, ſtehen und Recht nehmen laſſen, und ſelbſt nebſt ſeiner Tochter erſter Ehe des Gottesdienſtes, Beichtſtuhls und Abendmahls ſich in Breßlau bedienet, demnach, da er die Succeſſion nach den Rechten regulıret wiſſen will, ſich nicht auf die in ſeinem Guthe eingeführte, ſondern auf die Breßlauiſche Stadt-Rechte, denen ſeine Eheliebſte, vor der Hochzeit mit ihm, unterworffen geweſen, und krafft des mit ihm errichteten Pacti auch facto ipſo unterworffen geblieben, beruffen muß, wogegen nichts thut, daß ſelbſt das göttliche Recht eine Frau ihres Ehemannes Herrſchafft unterwirfft, alſo durch widrige Pacta nicht aufgehoben werden könne, geſtallt das Domicilium nicht zur Herrſchafft gehöret, und gar gewöhnlich iſt, daß ein Ehemann ohne Kränckung ſeines Rechts ſelbſt zu ſeiner Frauen einfreyet, und ihr Domicilium annimmt; Bey ſolcher Bewandniß mag dem Herrn von Enghien, wenn er die Mobiliar-Erbſchafft ſuchet, die Exceptio non competentis actionis mit Beſtande Rechtens entgegen geſetzet werden.

IX

Eine Frau, die liegende Gründe hat, und einen herumſchweiffenden Mann heirathet, bedinget auch ohne deſſen ausdrückliche Erwehnung, mithin ſtillſchweigend, daß er ſeine Wohnung bey ihr nehme,

X

Ja kan, wenn ſie ſchon keine liegende Gründe hat, auch wiſſentlich einen Vaganten nimmet, ihn doch nöthigen, daß er ſeine Wohnung mit ihr an einem gewiſſen Orte erwehle.

Ein Vertrag, mittelſt deſſen der Ehemann etwas, ſo ſeiner Gewalt über die Frau natürlicher weiſe anklebet, derſelben einräumt, geſchiehet auch bisweilen ſtillſchweigend, und wird aus denen Umſtänden geſchloſſen. Zum Exempel: Ein junger Geſelle, der nichts eigenthümliches beſaß, ſondern bisher Lohnweiſe gedienet, und davon ſich erhalten, war zu einer in einem andern Lande mit einem wol eingerichteten Hauſe angeſeſſenen Wittwe gekommen, und hatte ſich mit ſelbiger verheirathet, begab ſich aber wenige Tage nach der Hochzeit hinweg, und fieng ſeine vorige Lebens-Art wieder an, meinte auch, auf der Frauen Anfordern wieder zu ihr zu kommen, es wäre ihre Schuldigkeit ihm zu folgen. Die Frau machte die Sache beim Wittenbergiſchen Conſiſtorio anhängig, und erhielt im Monat Auguſto 1740. nachſtehendes Urtheil: Daß Beklagter Klägerin vor ſein rechtmäßiges Eheweib, und das von ihr zur Welt gebrachte Kind vor das ſeinige zu erkennen, ſich hinwiederum zu ihr nach Treuenbrietzen zu wenden, die mitgenommene Sachen

dahin zurück zu bringen, und allda bey ihr zu wohnen, alles bey Vermeydung Gefängniß, und nach Befinden härterer Straffe, ſchuldig. Und zwar, meines Bedünckens, gantz recht. Denn es gelten auch ſtillſchweigende Verträge (h); eine vermögende Frau aber, die eine gewiſſe und bequeme Wohnung hat, giebet bey ihrer Verheirathung an einen dürftigen, und ohne gewiſſen Sitz herumſtreiffenden Mann genung zu erkennen, daß er bey ihr leben ſolle, nicht aber ſie ihm in der gantzen Welt herum folgen wolle. Ich weiß zwar wol, daß viele nicht mit mir eins, und (i) eine Frau, die ſich wiſſentlich an einen Vaganten verheirathet, ſchuldig halten, mit ihm herum zu ſchweiffen. Allein dieſes iſt, inſonderheit einer Frauensperſon, eine Schande (k), zu ſchändlichen Dingen aber kan man nicht glauben, daß ſich jemand verpflichtet. Weswegen ich auch davor halte, daß eine Frau, wenn ſie gleich ſelbſt nichts im Vermögen hat, und einen Vaganten zur Ehe nimmt, mit ihm, daß er ſich an einem Orte niederlaſſe, ſtillſchweigend verabrede, auch ihn dazu gerichtlich anhalten könne.

XI

Es kan währender Ehe der Verheiratheten Zuſtand ſich ſolcher Geſtalt ändern, daß des Mannes Gewalt dadurch vermindert wird.

XII

Als, wenn die Frau ein Fürſtenthum oder Königreich überkommt.

(h) L. 2. pr. L. 4. pr. de Pact.
(i) Mit Schneidewino ad pr. I. de nupt. P. 4. de Divort. n. 47. item Richtero in Dec. 9. n. 6.
(k) C. 2. de Iudiciis in 6.

XIII

Dieſe Veränderung befreyet indeß die Frau nicht von dem Gehorſam und andern ehelichen Pflichten, ſo dem Manne natürlicher Weiſe zukommen.

Auch während der Ehe kan ſich etwas begeben, welches der Frauen Verbindlichkeit zum Gehorſam gegen den Mann vermindert, und dieſen ſchuldig machet, von ſeinen Rechten nicht nur nachzulaſſen, ſondern ſo gar ihr gewiſſer maaſſe zu gehorchen. Geſetzt, eine Prinzeßin, ſo weder Land noch Leute hat, vermählet ſich an einen Particulier, erbet aber hernach ein Königreich oder Fürſtenthum, ſo wird ſie dadurch von menſchlichen Geſetzen ohnſtreitig befreyet. (1) Hingegen was dem Manne, als Manne, natürlicher Weiſe gebühret, muß ſie ihm auch als Königin und Fürſtin erweiſen. Sie kan ihm alſo die eheliche Pflicht nicht verſagen, muß ihm die Verwaltung der Güter, ſo zum Königreich oder Fürſtenthum nicht gehören, laſſen, ihre Aufführung nach ſeiner Neigung richten, im täglichen Umgang, Eſſen, Schlaffen, und dergleichen, ſeinem Willen folgen, die Kinder nach ſeinem Befehl erziehen, dazu aber kan ſie nicht genöthiget werden, daß ſie in dem, was zu des Reichs und Landes Regierung gehöret, ihm gehorche, vielmehr muß er ihr gehorſamen. Wir haben zu unſern Zeiten einige dergleichen Vorfälle gehabt, wovon die zwey vornehmſten in Großbritannien und Schweden, auch dabey kein Streit ſich begeben. Ich habe ſelbſt zu Windſor und London die Königin **Anna** mit Printz **Georgen** aus Dännemarck recht einig und angenehm leben ſehen. Und hat mich einer Ihrer Hof-

(1) L. 31. de Legibus.

Hof-Cavaliers, der mich mit ſeiner Freundſchaft beehret, heilig verſichert, daß der Printz ſich faſt allezeit nicht wol befinde, inſonderheit mit der Engbrüſtigkeit beſchweret wäre, und gantze Nächte im Bette nicht liegend, ſondern ſitzend Othem holen müſſe, die Königin jedoch immer bey ihm ſchlafe, und wenn er unpäßlich wäre, ihn pflegte, und zur Hand gienge, der Printz hingegen in die öffentliche Reichs-Geſchäfte ſich nicht mengte, und in Admiralitäts-Sachen, da ihm die Königinn das Commando über die Flotte aufgetragen, Ihrer Ordre parirte. In Schweden hat der damalige Erb-Printz, Friedrich von Heſſen, ehe er in die Reichs-Gemeinſchaft mit aufgenommen ward, ſeiner Gemahlin, als ſie Königin worden, kniend gehuldiget, und Ihre Hand geküſſet. (m) Im Jahr 1731. aber hat eine dergleichen fette Erbſchaft Streit zwiſchen zweyen Eheleuten erreget. Es verſtarb nemlich Antonius Grimaldi, Fürſt von Monaco in Italien, und hinterließ eine Tochter, Nahmens Louiſe Hippolita, welche an Jacob Frantz Leon Goyon de Matignon vermählet war, als Erbin ſeines Fürſtenthums. Dieſe, ſo bald ſie Nachricht vom Abſterben ihres Vaters erhält, bricht ſie mit ihrem Gemahl unverzüglich von Paris auf, eilet herzu, die Erbſchaft in Beſitz zu nehmen, mercket aber unterwegens, daß ihr Gemahl der Regierung nachtrachte, und ſie davon auszuſchlieſſen gedencke, ſaget daher auf eine careſſante Weiſe, Sie wolle vorausgehen, damit Er, Ihr Ehegemahl, bey ſeiner Ankunfft alles bereit finde. Er iſt ſo unbedachtſam, und williget darein, worauf ſie vorweg jaget, und ſo gleich die Bürger ſich huldigen läſſet, ohne dabey ihres Gemahls einige Erwehnung zu thun.

(m) Gleich ſolches A. DE LA MOTRAYE Tom. II. DES VOYAGES c. 19. p. 427. erzehlet.

Als dieſer nun darüber zukommt, und ſolches ſehr übel empfindet, auch ſich auf alle Weiſe bemühet, der Gemahlin die Regierung wieder aus den Händen zu bringen, giebet ſie ihm gantz unerſchrocken zu vernehmen: Sie wollte ſich vorſtellen, daß Sie die Königinn Anna, und Er der Printz George ſey. Wie Er alſo nichts ausrichten kan, reiſet er in äuſſerſter Verbitterung nach Paris zurück. (n) Meines Ortes würde ich, fals der Gemahl darüber einen Krieg angefangen, der Gemahlin Partie genommen haben.

XIV

Unſinnigkeit, oder Verſchwendung des Mannes heben deſſen Gewalt entweder gäntzlich auf, oder vermindern doch dieſelbe.

XV

Denen Frauen wird ihrer unſinnigen oder verſchwenderiſchen Ehemänner Verſorgung, oder Güter-Verwaltung, mittelſt Zugebung eines ordentlichen Curatoris insgemein überlaſſen.

XVI

Ein gleiches geſchiehet bey Männern, die Schwachheits oder Alters halber unvermögend ſind, ihren Sachen ſelbſt vorzuſtehen.

Es giebt noch verſchiedene andere Fälle, ſo die eheliche Gewalt des Mannes entweder gantz aufheben, oder doch vermindern, und einen Theil derſelben auf die Frau brin-

(n) Vid. des Hiſtoriſchen Bilder-Saals IX. Theil Period. 12. c. 8. in fin. p. 1405. ſqq.

bringen. Denn wenn der Mann in Raſerey verfället; oder durch offenbare Verſchwendung ſich ſelbſt an den Bettel-Stab zu bringen anfänget; ſo kan er gewiß, als einer, der ſich ſelbſt nicht im Zwange zu halten, noch ſeinen Sachen vorzuſtehen weiß, über einen andern keine Gewalt üben, noch deſſen Güter verwalten. Es fräget ſich aber, ob in ſolchem Falle der Frau auch wohl die Vormundſchaft des Mannes könne aufgetragen werden? Unſere Rechte verordnen zwar einem unſinnigen Vater ſeinen Sohn zum Vormunde (o), welches noch mehr wider die Natur ſcheinet. Weil indeß die Vormundſchaft ein männliches Amt, und unſere Geſetze von dieſer Regul nur die Mütter ausnehmen, mithin zu befürchten, daß, wenn eine ſolche weibliche Vormundſchaft angeordnet würde, ſie vor nöthig, und das von ihr geſchehene für ungültig geachtet werden müſte; So will ich denen Obrigkeiten zwar nicht rathen, eine Frau ihrem wahnwitzig- oder verſchwenderiſchem Manne zur Vormünderinn zu beſtellen. Sie kan jedoch die Beſorg- und Verwaltung der Güter, ingleichen die Aufſicht auf des Mannes Perſon, Leben und Geſundheit der Frau geben, und ihr einen Curatorem zuordnen, der die männliche Geſchäfte verrichte, in Gerichten erſcheine, und zu Handlungen und Verträgen ſeine Bewilligung ertheile. Ich habe ſelbſt einmahl im April-Monath 1730. auf einer Frauen Beſchwerden wegen ihres Ehe-Mannes Verſchwendung, indem er Tag vor Tag ſich in Brandtewein berauſchte, damit die Güter herdurch und ſie mit ihren Kindern an den Bettelſtab brachte, derſelben in ſo weit Gewalt über ihren Mann gegeben, daß ich dem Wein- und Brandtewein-Schencken bey Geld-Straffe unterſaget, ohne der Frauen Wiſſen und Willen dergleichen Geträncke ihm zu verabfolgen und zu verkaufen: Es wird allen denen, welche in Ca-

 ſtro

(o) L. 1. §. 1. L. 2. de Cur. fur.

ſtro Brandtewein ſchencken, bey 5 Thlr. Straffe verbothen, Ioanni ohne ſeiner Frauen Willen Brandtewein zu überlaſſen. Und zwar dieſes, meiner Meinung nach, nicht ohne rechtlichen Grund. Denn der Kayſer Iuſtinianus giebet (p) denen Frauen, deren Männer ihren Sachen übel vorſtehen, ausdrücklich die Gewalt, ſich ſolcher ſelbſt anzunehmen, und ſie zu verwalten. Gleichermaſſen habe ich im Januario 1741 auf bey mir gethane Rechts-Frage wegen eines vor Alter kindiſchen Mannes, der ſeine Sachen ſchlecht verwahrte, das Geld verthat, und hernach die, ſo bey ihm waren, des Diebſtals beſchuldigte, mein Urtheil dahin eröffnet: Es iſt hier nicht einmahl genungſamer Verdacht, daß Heinrich Bretſchneidern etwas weggekommen, vielweniger wider Annen Eliſabethen Mäntelin, vorhanden, alſo gegen dieſe weiter nichts vorzunehmen, ſondern Bretſchneiders Frauen die Aufſicht auf ihn und ſeine Sachen anzuvertrauen.

XVII

Wenn ein Mann in Abfall ſeines Vermögens geräth, wird ſeine Gewalt über die Frau verringert.

XVIII

Die Verwaltung der Güter wird bey entſtehendem Concurs wider den Mann, deſſen Ehefrauen mit Recht aufgetragen.

Bey Banqueroutierern und verſchuldeten Ehemännern treten faſt gleiche Raiſons, wie bey Verſchwendern und Wahnwitzigen, ein, und ob ſchon ſolcher Verluſt Credits

(p) In Nou. 97. c. 6. pr.

dits und Güter die eheliche Gewalt nicht gäntzlich aufhebet, ſo ſchwächet und vermindert er doch ſelbige nicht wenig. Es kan dahero eine Frau von einem verſchuldeten Ehemann ihre Güter, deren rechtmäßiger Adminiſtrator, ja ſo viel den Braut-Schatz betrift, gewiſſer maaſſen Herr er iſt, zurück fordern (q), und wenn ſchon die übrigen Gläubiger ſtill ſitzen, ſich zuerſt gegen ihn melden, und einen Concurs erregen (r). Wenn auch wegen Weitläuftigkeit des Concurſes ein Curator nöthig, kan ſie zwar das Amt des Contradictoris nicht verſehen, wol aber die Verwaltung der Güter übernehmen. (s) Und dieſes iſt noch ietzo nicht geändert, ſondern in der Erleuterten Proceſſ-Ordnung *Tit. 41.* §. *1.* dem Schuldner nur unterſaget, der Verwaltung der Güter ſich auf einige Weiſe anzumaſſen; wenn es daſelbſt heiſſet: **Es ſolle der Schuldner von aller *Concurrenz* bey der *Adminiſtration* gäntzlich ausgeſchloſſen werden.**

XIX

Einem tummen, unverſtändigen Manne benimmt die Natur ſelbſt die Herrſchaft im Hauſe, und unterwirfft ihn ſeiner vernünftigeren Ehefrau.

Es machet nicht allein das veränderliche Glück, ſondern bißweilen die Natur ſelbſt die Frau zur Regentin und Vorſteherinn ihres Mannes. Denn es giebet eine gewiſſe Art

(q) L. 24. Pr. Sol. Matrim. L. 29. 30. C. de iur. dot.

(r) Vid. Specimen meum 317. de vxore dotem repetente Medit. 1.

(s) Gleich Brunnem. Proc. conc. cred. c. 1. §. 6. ſtatuiret, und nach ihm die Wittenbergiſche Rechts-Gelehrte, wie ich ſolches im Spec. 491. de Curat. Conc. Med. 3. angezeiget, dahin erkant haben.

Art Männer, welche weder raſend, noch wahnwitzig, ſondern nur dergeſtalt einfältig und tummen Verſtandes ſind, daß ſie dem Amte eines Hauß-Vaters kein Genügen thun, noch die Herrſchaft im Hauſe ohne gäntzlichen Verfall des Hauß-Weſens führen können. Und die pflegen denn doch ſehr zum Heyrathen zu incliniren, mithin entweder aus natürlichem Triebe, oder auch durch Schmeicheleyen und Verkuppelung leicht dazu zu bringen zu ſeyn, daß ſie ſich, wie IVVENALIS (t) ſchreibet, thorhafter Weiſe den ehelichen Kappzaum anlegen laſſen, daher ſaget BRVCKNERVS (u) gantz recht: Es habe GOtt eine vernünftige Frau eines ſolchen Ehemannes, den die Natur ſelbſt nicht mit hinlänglichen Gaben zur Direction ſeines Haußweſens verſehen, wo nicht gäntzlich, doch einiger maſſen von der ſonſt univerſellen Verbindlichkeit des dieſelbe dem Manne ſonſt unterwerffenden Geſetzes, gleichſam mittelſt Privilegii, befreiet, *vid. 1 Sam. XXV, v. 3, 25, 36, 37.* wo des Nabal und der Abigail Exempel zu finden.

XX

Eine Frau, die einen tummen und zu Geſchäften untüchtigen Mann hat, iſt ſchuldig, der Abigail nachzuahmen, und ohne, ja wider ſein Wiſſen und Willen, das Hauß-Weſen allein zu führen, auch ihren Ehemann mit guter Art dahin zu bringen, daß er ihr folge, und ſolchergeſtalt ihr beyderſeitiger Ruin verhütet werde.

Das unglücklichſte bey ſo ſchlecht beſchaffenen Ehemännern iſt ofte, daß ſie ſelbſt ihre Schwäche nicht erkennen,

(t) Satyra VI, v. 43.
(u) In der Vorrede ſeiner Deciſionum iuris matrimonialis §. 49.

kennen, ſondern ſich für trefflich geſchickt halten, ſo wohl ihr Hauß zu regieren, als die übrige dahin gehende Geſchäfte zu verrichten, wollen alſo ihren Frauen nicht folgen, ſondern verachten deren vernünftigſten Einrath. Dabey muß nun alles nothwendig den Krebsgang, und zuletzt gar zu Grunde gehen. Zu weſſen Verhütung ich denen Frauen, welche ihr Schickſaal zu ſolchen Männern gebracht, rathe, ohne dieſelbe zu fragen, noch an ihren Widerſpruch ſich zu kehren, das Ruder beym Haußweſen zu führen, mithin ihnen auch gegen ihrem Willen eine Wohlthat zu erweiſen. Die ein anders thun, dürften ihre Gelaſſenheit zu ſpät bereuen. Ich will hievon ein alt Exempel aus denen Geſchichten berühren. Catharina, Königin von Navarren, eine mit ſehr hohem Verſtande begabte Dame, hatte ihrem Gemahl Iohanni Alberto, einem zaghaft- und einfältigen Herrn, ſolch ihr Erb-Königreich zum Braut-Schatz zugebracht, auch ihm nicht nur die Regierung im Lande, ſondern auch die Führung des Krieges wider Ferdinandum, König von Arragonien, überlaſſen. Iohannes aber, damit ich IOH. DE BUSSIERES Worte (x) mich bediene, als ein kleinmüthiger Herr, verließ Navarren, und floh über die Pyrenæiſchen Gebürge nach Bearnien in Franckreich, welches ſeiner Gemahlin dergeſtalt empfindlich war, daß ſie ihm vorhielt: der ſey nicht werth, König zu ſeyn, der die Krone von ſich werffe, und werde er, an ſtatt Königes von Navarren, zu ſeiner gröſſeſten Schande, nun Iean d' Albret heiſſen. Nach anderer Erzehlung ſoll ſie hinzugefüget haben: Wenn ſie König, und ihr Gemahl Königinn geweſen, ſolte Navarren nicht verlohren gangen ſeyn.

(x) Lib. 15. Hiſt. Franc. c. 16.

XXI

Vernůnftige Ehemånner folgen in håußlichen Geſchåften, denen ſie nicht gewachſen ſind, von ſelbſt ihren Frauen, ja wenn dieſe auch wohl noch unerfahren, geben ſie ihnen billig ſolchen Unterricht, daß ſie das Hauß-Regiment zu führen fåhig werden.

Dem Joch, welches blödſinnige und einfältige Månner öfters ſehr ungerne ertragen můſſen, daß ſie nemlich von ihren vernůnftigen Frauen ſich regieren laſſen, unterwerfen ſich die klůgeſte Månner zuweilen freywillig. Denn wir ſehen tåglich die gelehrteſte, und zu Führung der wichtigſten Chargen, worinnen ſie ſtehen, überaus geſchickte Månner, die ihr Haußweſen, es ſey nun, daß ſie dazu keine Luſt haben, oder mit öffentlichen Geſchåften überhåuffet ſind, in Ordnung zu halten nicht vermögen, dieſe, wenn ſie es recht bedencken, überlaſſen das Haus-Regiment und die Vorſorge vor ſich ſelbſt ſehr gerne ihren Frauen, und führen dieſelbe, wann ſie anfangs etwan dazu die nöthige Geſchicklichkeit und Erfahrung nicht haben, ſo an, daß ſie das gantze Hauß, und ſelbſt des Mannes Privat-Angelegenheiten dirigiren können. Vortreflich hat ehemahls ISCHOMACHUS beym XENOPHONTE (y) ſein junges Weibgen mit ſolchen Lehr-Såtzen inſtruiret, die ſie gleichſam zur Königin oder Regentin ſeines Hauſes machen ſolten, und ſetzet er an einem Orte hinzu: Auf die Art wird dich zu unſerer beyder gröſſeſtem Vergnůgen jedermann höher als mich ſelbſt ſchåtzen, und ich werde ſelbſt dir willige Folge leiſten.

XXII

(y) Im Vten Buch denckwürdiger Sachen, oder, wie es andere benennen, der Haußhaltungs-Regul p. 663. & 668.

XXII

Die Männer thun nicht unrecht, welche auch in publiquen Geſchäften klugem Einrath ihrer Frauen folgen.

XXIII

Gleich ſolches von zweyen Auguſtis geſchehen.

Es werden hoffentlich Männer vom Privat-Stande, ihren Frauen zu folgen, ſich deſto eher bewegen laſſen, wenn ſie vernehmen, daß die gröſſeſte, und ihrer beſondern Klugheit halber berühmte Regenten ein gleiches in öffentlichen Geſchäften wol, und mit gutem Succeſſ gethan. Ich kan hiervon kein beſſeres Exempel, als vom Beſten unter allen Auguſtis, dem erſten Römiſchen Kāyſer Auguſto, geben, welcher, da er auf ſeiner Gemahlin Einrathen, ſein bisheriges gantzes Verfahren geändert, und an ſtatt er vorhin im Strafen höchſt rigoureus, und faſt grauſam geweſen, ſehr gelinde und ſanftmüthig worden, davon dieſen Nutzen gehabt, daß er den ſonſt auf ſich gehabten öffentlich- und allgemeinen Haß in Liebe verwandelt, und ſeine geſchworenſte Feinde zu ſeinen beſten und getreueſten Freunden gemachet. Ich will die Sache mit denen Worten Senecae, (z) erzehlen: **Als der nun vergötterte Auguſtus, ſchreibet er, bereits das viertzigſte Jahr ſeines Alters zurück geleget hatte, und in Franckreich ſich aufhielt, ward ihm angezeiget, daß L. Cinna, ein recht toller Kopf, ihm nachſtellete, und dabey vermeldet, wo, wenn, und wie man ihn anfallen wolte. Einer von den Mit-Schuldigen ſelbſt gab ihm dieſen Bericht. Er beſchloß, ſich an dem Cinna zu rächen, und**

(z) Lib. I. de Clementia c. 9. & 10.

ließ ſeine Vertrauteſte zur Berathſchlagung zuſammen fordern. Die folgende Nacht brachte er ſehr unruhig zu, und gieng ihm im Kopf herum, daß er dieſen jungen und ſonſt redlichen Cavalier, der von ſo guter Abkunft und Cn. Pompeii Enckel war, zum Tode verurtheilen müſſe. So hatte es ſich mit ihm geändert, daß er jetzo zu eines Menſchen Ertödtung ſich nicht entſchlieſſen konte, an ſtatt er wehrenden Triumphirats mit Antonio wider ſehr viele ein Achts-Patent, mithin ihr Todes-Urtheil, über der Abend-Tafel zu dictiren ſich kein Bedencken gemachet hatte. Er ſeufzete alſo, und ſprach vieles ohne Zuſammenhang, ja ſich ſelbſt widerſprechende Dinge, untereinander herdurch. Was, ſagte er, ſoll ich meinen Mörder ſicher herum gehen laſſen, und ſelbſt ſeinethalben immer in Furcht ſeyn. Soll der ungeſtrafet bleiben, der mich, dem man bey ſo vieler innerlichen Unruhe vergeblich nachgetrachtet, und den das Glück in ſo vielen Feld- und See-Schlachten unverletzet erhalten, nun, da ich den Frieden allenthalben zuwege gebracht, nicht nur umzubringen, ſondern gar als ein Opfer abzuſchlachten ſich vorgenommen (denn Cinna hatte ihn währenden Opfers anfallen wollen); Hierauf ſchwieg er etwas ſtille, entbrandte aber bald gegen ſich ſelbſt mit gröſſerem Zorn, als wider Cinnam, und fuhr mit ſtärckerer Stimme heraus. Warum lebe ich, wenn ſo vielen an meinem Untergange gelegen! Wenn ſoll das Hinrichten und Blutvergieſſen ein Ende nehmen! die vornehmſte Römiſche Cavaliers ſtellen mir nach, und wetzen auf mich ihre Schwerdter, mein Leben iſt doch ſo vieler Menſchen, die ich zu deſſen Erhaltung umbringen muß, nicht wehrt.

Endlich

Endlich unterbrach ihn ſeine Gemahlin Livia mit dieſen Worten: Wenn du weiblichen Rath willſt annehmen, ſo mache es, wie die Aertzte zu thun pflegen, die, wenn die gewöhnliche Mittel nicht anſchlagen, es mit gantz contrairen Artzneyen verſuchen. Durch Strenge haſtu bisher nichts ausgerichtet. Auf Saluidienum folgte Lepidus, auf Lepidum Muræna, auf Murænam Cæpio, auf Cæpionem Egnatius, anderer ſchlechten Leute zu geſchweigen, die ich, daß ſie einer ſo groſſen Sache ſich unterfangen, zu nennen in der That mich ſchäme. Verſuche nun einmal, ob du mit Gelindigkeit nicht mehr ausrichten werdeſt! Verzeihe Cinnä. Er iſt auf ſeiner Uebelthat betreten, und deren völlig überführet. Nunmehr kan er dir weiter nicht ſchaden, wol aber deinen Ruhm vermehren. Auguſtus freuete ſich, daß jemand vor Cinnam ſprach, danckte ſeiner Gemahlin für ihren guten Rath, und ließ es ſeinen Vertraueten, die er zur Berathſchlagung zu ſich beruffen laſſen, ſo gleich abſagen, hingegen Cinnam allein zu ſich holen, und nachdem er alle aus dem Zimmer zu gehen, auch Cinnä einen Stuhl neben ſich zu ſetzen befohlen, redete er ihn mit dieſen Worten an: Zuforderſt bitte ich dich, mich in meinen Reden nicht irre zu machen, ſondern mich völlig ausreden zu laſſen. Es ſoll dir hiernechſt zu reden die völlige Zeit gelaſſen werden. Ich habe dir, Cinna, da ich dich nicht als einen etwa mir ſelbſt zugezogenen, ſondern als einen recht gebohrnen, und Erb-Feind, im feindlichen Lager antraf, nicht nur das Leben geſchencket, ſondern auch alles das deinige gelaſſen, und biſtu ietzo ſo glücklich und reich, daß deine Ueberwinder ſelbſt dich beneiden.

den. Ich habe dir, da du mich darum bateſt, mit Vorbeygehung vieler, deren Eltern mit mir zu Felde gelegen waren, die hohe Prieſter-Würde verliehen. Und nun, da ich mich ſolchergeſtalt um dich verdient gemachet, haſtu beſchloſſen, mich zu tödten. Hier rief Cinna überlaut; Solcher Unſinn ſey ferne von ihm. Auguſtus aber verſetzte: Es wäre gegen die Abrede, daß er ihn ſolcher Geſtalt unterbräche, er hätte allerdings veranſtaltet, ihn zu tödten, nennte ihm auch den Ort, die Complicen, die Anordnung, und wer das Mord-Schwerdt ziehen ſolte. Wie Cinna hierauf die Augen niederſchlug, und nunmehro nicht ſo wol wegen vorheriger Abrede, als aus innerlicher Ueberzeugung ſchwieg, frug ihn Auguſtus: Mit welchem Hertzen ſolches geſchähe! und damit ich durch Widerholung ſeiner gantzen Rede, worinn er ihm die Strafe, womit er allein wolte zufrieden ſeyn, vorhielt, und die, wie bekant iſt, über zwey Stunden gedauret, dieſes Buch nicht zu ſehr anfülle, will ich nur melden, daß der Schluß dahin gegangen; Er ſchenckte ihm hiemit nochmahls das Leben, vorhin als einem Feinde, und nun als einem hinterliſtigen Nachſteller und Meuchelmörder, er bäte ihn, daß an dem heutigen Tage ihre Freundſchafft anfangen, und ihr eintziger Streit darin beſtehen mögte, ob ſein, des Auguſti, Hertz, da er dem Cinna das Leben ſchencke, oder des Cinna Danckbarkeit aufrichtiger und redlicher ſey. Nachher hat er ihm von freyen Stücken das Bürgermeiſter-Amt aufgetragen, und ſich beklaget, daß er ſich geſcheuet, ihn darum zu erſuchen, Cinna iſt ihm auch äuſſerſt zugethan, und getreu verblieben, hat ihn zum eintzigen

tzigen Erben eingeſetzet, und ihm nimmer wieder nachgeſtellet. Dieſe Gelindigkeit hat Auguſti Wohlfahrt und Sicherheit befeſtiget, und ihn beym Volcke, ob ſchon daſſelbe der alten Freyheit noch nicht vergeſſen hatte, beliebt und angenehm gemachet. Die erhält ihn noch ietzo bey uns in ſolchem Ruhm, den kaum lebende Regenten erlangen. Wir halten ihn freywillig, und nicht etwan Gebots halber, für einen Gott. Wir bekennen, er ſey ſo ein gütiger Herr gewesen, daß ihm der Vatername mit Recht gebühret, und dieſes vornemlich darum, daß er auch die wider ihn ausgeſtoſſene Schimpf- und Spott-Reden, ſo groſſen Herren empfindlicher als andere Beleidigungen zu ſeyn pflegen, auf keine grauſame Weiſe geahndet, vielmehr ſich darüber ergetzet, und ſich ſelbſt zu ſtraffen geſchienen, wenn er andere geſtraffet, ſo war er in ſeinem Alter, auch ſchon bey zunehmenden Jahren, in jüngern Jahren hingegen übernam ihn der Zorn gar offt, und that er vieles, deſſen er ſich hernach mit Leid-Weſen erinnert. Dem Kayſer Auguſto ſetze ich unſern Churfürſten Auguſtum, Henrici Sohn, höchſtmilder Gedächtniß, zur Seite, deſſen kluger Regierung unſer Vaterland ſeine ietzige Aufname annoch mit zu dancken hat. Dieſer iſt ſeiner Gemahlinn Annæ Einrath zum öfftern gefolget, wie ich (a) mit einem deutlichen Exempel bewieſen habe.

XXIV

(a) Spec. 576. Med. 8.

XXIV

Justinianus hat bey ſeiner Regierung, und Errichtung neuer Geſetze, ſeiner Gemahlin Theodoræ Hülffe und Einraths ſich wol und glücklich bedienet.

XXV

Des Herrn von Ludewig Buch vom Leben Justiniani wird gelobet.

Ich zehle auch Juſtinianum unter die gute und weiſe Regenten, deſſen Gedächtniß neulich der Herr von Ludewig im Leben Juſtiniani wider alle Verleumdungen gelehrt und ſinnreich gerettet, mit welchem Buche er allein, wenn er auch ſonſt nichts geſchrieben, ſeinen Nahmen unſterblich gemachet. Ich ſtatte ihm hierdurch meines Orts öffentlichen Danck ab, daß er das Vorurtheil von des Juſtiniani Unwiſſenheit, ſo ich als ein Knabe gefaſſet, und immer behalten hatte, mir benommen. Er hat (b) klärlich dargethan, daß Juſtinianus nicht nur nicht unwiſſend, ſondern auch gelehrt geweſen, und dabey viele andere gemeine Irthümer aus dem Wege geräumet. Ich ſchäme mich nicht, den Herrn von Ludewig und zwar ausnehmend zu loben, obgleich mir es einige in öffentlichen Schrifften verdacht. Ich liebe den Mann wegen ſehr vieler ſchönen Entdeckungen und wieder hergeſtellter vortrefflichen Nachrichten, jedoch ſo, daß ich ſeine menſchliche Fehler dabey erkenne und nicht verſchweige, worunter denn auch dieſer gehöret, daß nach dem Exempel des Bruti er, was er will, mit groſſer und oft übergroſſer Hefftigkeit will, mithin, was er ihm auszuführen vornimmt, ſolchergeſtalt ausführet, daß er

(b) In cap. 8. §. 5.

er gantz nicht die Mittelſtraſſe hält, ſondern allezeit auf extrema verfället, und wenn er etwas lobet, ſolches ſich in der gröſſeſten Vollkommenheit vorſtellet, im Gegentheil aber auch, was ihm nicht gefället, nicht genung zu verachten weiß. Einen Beweiß deſſen finde ich ſelbſt in ſeinem Leben Juſtiniani. Procopius hat freylich unrecht, daß er Theodoram, des Juſtiniani Gemahlin, mit allen nur erſinnlichen Verleumdungen angegriffen. Hingegen gehet auch der Herr von Ludewig in ihrer Lobes-Erhebung zu weit. Es wird mit Recht vieles an ihr gelobet, was andere aufs härteſte durchziehen, inſonderheit ihr Glimpff gegen diejenige, ſo widrige Lehr-Sätze geführet, als von deren Verfolg- und Verbannung, Peinig- und Hinrichtung ſie Juſtinianum vielmahls abgehalten. (c) Ich leugne auch nicht, daß dieſer bey vielen verhaſſete Glimpf wol der hauptſächlichſte Urſprung der wider ſie ausgeſtreueten Läſterungen möge geweſen ſeyn. Deßwegen aber kan ich nicht alles, was ihr von allen Geſchichtſchreibern faſt einmüthig Schuld gegeben wird, für erdichtete Läſterungen halten. Wird mich alſo der Herr von Ludewig ſo wenig von ihr, als der Verfaſſer der bekandten Romaine, Octavia genannt, von der Meſſalina überreden, daß ſolches ſehr keuſche und exemplariſche Damen geweſen. Ich erkenne zwar, daß beym Procopio vieles erdichtetes zu befinden, welches dem Anſehen nach nichts als die gemeine Rede, und die Verunglimpfungen der Geiſtlichen, ſo der Käyſerin Theodorae wegen ihrer Sanftmuth und Gelindigkeit gegen die ſo genannte Ketzer aufſätzig geweſen, zum Grunde hat; dahero die garſtige Geſchichte, welche ihrer Heßlichkeit halber in den ordinairen Ausgaben des Procopii weggelaſſen, vom Hrn.

(c) Gleich ſolches Hr. v. Ludewig in cap. 8. § 11. gezeiget.

de la Monnoye aber (d) aus dem Vaticaniſchen Manuſcripto ergäntzet worden, bey mir nicht den geringſten Glauben findet, und kaum leſens wehrt ſcheinet. Was aber ſonſt dieſer Käyſerin beygemeſſen wird, läſſet ſich ſo leicht nicht widerlegen. Doch es iſt itzo mein Vorhaben nicht, der Käyſerin Theodoræ etwas zur Laſt zu legen. Ich entſchuldige ſie vielmehr, ſo viel ich kan, und lobe ihren Gemahl, den Käyſer Juſtinianum, daß er durch Annehmung ihres klugen Raths glücklich regieret, und ſehr gute von ihr an Hand gegebene Geſetze gegeben. Er geſtehet ſolches ſelbſt, (e) und beſtärcket dadurch aufs herrlichſte meinen Satz, daß auch Regenten, die vernünftige Gemahlinnen haben, deren Hülffe und Raths bey Führung ihres Regiments ſich mit Recht bedienen.

XXVI

Xantippe, eine rechtſchaffene Frau, hat Socratem ihren Mann regieret.

XXVII

Der Xantippe Vertheidigung, wird gegen die allgemeine üble Meinung, ſo man von ihr hat, übernommen.

XXVIII

Indeß werden andere getadelt, welche unehrliche und offenbahr boßhaffte Frauen gegen alle hiſtoriſche Glaubwürdigkeit vertheidiget.

Nachdem, wie ich deutlich gezeiget zu haben meyne, es auch Regenten nicht unanſtändig, in öffentlichen und Regie-

(d) Tom. III. Menagianorum p. 255. ſqq.
(e) Vornehmlich in Nov. 8. c. 1.

Regierungs-Geſchäfften ihrer Gemahlinnen klugen Einrath zu folgen, ja ſolche zum Theil ihrer Vorſorge zu überlaſſen; ſo dürffen Ehemänner von Privat-Stande ſich um ſo weniger ſchämen, ſolches in ihrem Haus-Weſen zu thun. Und damit ſie mir hierinn deſto eher Recht geben, habe ich ein berühmtes Muſter aus der Hiſtorie und Alterthum hervorgeſuchet, und meyne ſolches in der Xantippe, des Socratis Ehe-Frau, einem rechtſchaffenen, ehrlichen und vernünfftigen Weibe, die dabey ihren Mann hertzlich geliebet, gefunden zu haben. Ich ſchreibe dieſes einigermaſſen mit Furcht, und flieſſet es mir faſt wider Willen aus der Feder, nicht, daß ich an der Warheit dieſer Lob-Reden zweifle; dann hiervon bin ich völlig überzeuget, ſondern aus Beſorgniß, gleich andern vor mir, und wol von mir ſelbſt wiederfahren, davor angeſehen zu werden, als ob ich um eines eiteln geringen Ruhms willen Leute, die jedermann für laſterhafft und unredlich gehalten, allein entſchuldigen, und ihnen Tugenden zueignen wolte, die ſie niemaln gehabt. Zwar pardonnire ich denen gern, die dabey genung äuſern, daß ſie einen Roman ſchreiben. Ich bewundere, und æſtimire alſo den groſſen Verfaſſer der Octaviæ, wenn er Käyſers Claudii Gemahlin Meſſalinam, das ſchändlichſte und unkeuſcheſte Weibes-Bild ihrer Zeiten, die nach Beſchreibung des Juvenalis, (f) alsbald ſie ihren Gemahl eingeſchlaffen geſehen, die Nacht in öffentlichen Hur-Häuſern mit unerſätlicher Geilheit zugebracht, als eine keuſche und züchtige Matrone beſchreibet. Denen aber kan ich es nicht vergeben, die bey Schreibung ſolcher Geſchichte, die ſie für wahr ausgeben, um durch neue Vorträge ſich beliebt zu machen, der Wahrheit Abbruch

 thun,

(f) In Satyra VI. v. 116. ſqq.

thun, und was jedermann mit Recht tadelt, zu loben ſich nicht entſehen. So iſt zum Exempel aus allen Geſchichten bekandt, daß die ehemalige Frantzöſiſche Königinn Brunechildis und Fredegunda die gottloſeſte Weiber ihrer Zeiten, und mehr hölliſche Furien, als Menſchen, geweſen. Gleichwohl ſaget Mariana, (g) ein ſonſt ernſthaffter Geſchicht-Schreiber, Brunechildis ſey unſchuldig, und bloß durch den bey damaligen höchſt verderbten Zeiten ihr zugezogenem Neid böſer Leute in ſolche üble Nachrede geſetzet. Von welchem Mariana, wo mir recht iſt, denn genannt hat er ihn nicht, Baronius ſich vernehmen läſſet; **Er habe über einen der neuern Geſchicht-Schreiber lachen müſſen, der ſich unterfangen, Brunechildem zu entſchuldigen, die doch in allen Geſchichten ihrer Zeit als eine Gottes-Läſterin, Blut-Igel und Schaum aller Boßheit beſchrieben worden.** Fredegunda, die noch ärger als Brunechildis geweſen, hat doch ebenfals ohnlängſt einen Defenſorem, nemlich Ludovicum le Gendre, in ſeiner neuen Hiſtorie von Franckreich, gefunden, wo er ſchreibet: Man findet ohnſtreitig weder in unſerer noch in unſerer Nachbarn Geſchichten eine Dame von gröſſern Verdienſten. Solche Geſchicht-Schreiber leſe ich niemals ohne Eckel, bin auch verſichert, daß ſie andern rechtſchaffenen Leſern gleicher Weiſe mißfallen. Ich habe alſo eben das Schickſaal bey unternommener Vertheidigung der Xantippe beſorget, endlich aber, da ich nach ſorgfältiger Erwegung aller Umſtände ohn widerſprechlich befunden, daß ſelbige bisher unſchuldig gelitten, deren gerechte Sache nicht verlaſſen, ſondern viel lieber ungleichen Beurtheilungen mich unterwerffen wollen, als wowider ich mich meines guten Gewiſſes getröſte.

XXIX

(g) De reb. Hiſpaniæ Lib. 5. c. 10.

XXIX
Die, welche Socratem übermäßig loben, worunter Käyſer Julianus der vornemſte iſt, werden billig getadelt.

Um von der Xantippe Leben und Aufführung ein deſto richtigeres Urtheil zu fällen, wollen wir ihr Portrait dem von Socrate zur Seite ſtellen. Bey welches letzteren Abbildung ich gleich anfangs der Worte des Ciceronis (h) vom L. Lucullo mich bediene, wie nemlich ich von Socrate ſo ſchreiben wolle, daß jedermann wahrnehme, ich wolle ihm ſo wenig von ſeinem wohlverdienten Lobe etwas entziehen, als zu deſſen Vermehrung etwas erdichten. Denn unter denen, welche Socratem aufs unmäßigſte loben, und andern, die ihn aufs äuſſerſte verachten, iſt billig das Mittel zu halten. Unter jenen iſt Käyſer Julianus ohnſtreitig der vornehmſte, und gehet ſo weit, daß er andern nichts zu loben übrig läſſet. Recht lächerlich iſt es, wenn er (i) ſchreibet: Bey mir iſt kein Zweiffel, daß dieſer Sohn des Sophroniſci gröſſere Thaten als Alexander gethan. Ihm kan ich Platonis Weißheit, Xenophontis kluge Retirade mit ſeiner Armeé, Anthiſtenis Tapferkeit, und alles, was die Eretriſche und Megariſche Secten, auch die bekandte Weltweiſen Cebes, Simmio und Phœdo vernünfftiges erdacht, mit Recht zuſchreiben, ohne einmal der daher ihren Urſprung habenden Philoſophiſchen Schule, des Lycei, des Porticus und der Academien zu gedencken. Wer hat heutiges Tages Alexandri Siegen ſeine Wohlfahrt zu dancken. Welche Republic iſt dadurch glücklicher

(h) In Orat. pro L. Manilia c 4. n. 10.
(i) In einem Brieffe an Themistium p. 487.

worden. Welcher Particulier hat ſich dadurch über ſich ſelbſt erhoben. Zu groſſem Reichthum ſind viele gelanget, aber niemand weiſer und mäßiger, als er vorhin geweſen, vielmehr hochmüthiger und verwegener worden, keiner aber hat eine wahre Glückſeligkeit als durch Socratem erlanget. Nichts kan wohl vom Socrate geſaget werden, was dieſen Lob-Sprüchen nur einiger maaſſen gleich komme. Apollo ſelbſt, der (k) ihn den weiſeſten unter allen Menſchen nennt, ſaget weit weniger als Julianus, der aller Menſchen Wohlfahrt von ihm herleitet, und da Apollo wegen dieſer Lobes-Erhebung von Tertulliano in ſeiner Schutz-Schrifft unbedachtſam geheiſſen worden, ſo verdienet Julianus gewiß den Namen eines allerunbedachtſamſten, oder, daß ich Lactantii Worte (l) allhie gebrauche, elendeſten Lob-Redners, der eine Mauß mit Lob-Sprüchen, die kaum ein Löwe ertragen möchte, nicht ſo wohl ausgeſchmücket, als vielmehr beladen und erſticket.

XXX

Auch diejenige, welche Socratem unbillig verkleinern, werden getadelt, und unter dieſen vornemlich Lactantius.

Den Namen der Unbedachtſamkeit verdienen diejenige nicht weniger, welche Socratem zur Ungebühr verkleinern, als die, ſo ihn unmäßig erheben. Die Comödianten und Poeten, Eupolin und Ariſtophanem, will darunter nicht einmahl rechnen, die, wie Lucianus (m) meldet, Socra-

(k) Beym Diogene Laertio Lib. 2. p. 42. und Valerio Maximo Lib. III. cap. 4. Eph. 1.

(l) Lib. 3. c. 17. n. 29.

(m) In Piſcatore ſeu Reviviſcentibus.

Socratem auf ihrer Schau-Bühne ſpottweiſe vorgeſtellet. In der That, wenn ich Ariſtophanis Schau-Spiele, maſſen Eupolis Wercke verlohren gangen, leſe, und dagegen Socratis Lebens-Art, die ich hiernächſt beſchreiben will, anſehe, ſo kan mich kaum enthalten, mit dem Juvenali (n) auszuruffen! Wie ſchwer iſt es, dergleichen nicht öffentlich durchzuziehen. Inzwiſchen muß man bey dieſen Leuten gedencken, daß ſie Poeten geweſen, die öfters, um dem gemeinen Manne mit ihrem Dichtwerck zu gefallen, alles aufs höchſte treiben müſſen, folglich es ihnen zu gute halten; denen heiligen Vätern aber, Tertulliano, Cyrillo, Gregorio Nazianzeno, Theodoreto, Lactantio, kan ſolches nicht nachſehen. Inſonderheit eifere ich mich über den Lactantium, der, um andere Paſſagen, worinnen er Socratem heftig anſticht, nicht zu berühren, im dritten Buche, welchem er die Benennung von der falſchen Weißheit gegeben, (o) um Socratem zu beſchimpfen, offenbar chicaniret, maaſſen er nicht allein Zenonis, des Epicurers, Läſterungen, der Socratem einen Lotterbuben, abgeſchmackten, Grund-und verzweifelt böſen, auch wahnwitzigen Kerl geheiſſen, gäntzlich billiget, und den, nach Cellarii Anmerckungen über dieſe Stelle, nicht allein unſchuldigen, ſondern auch gantz bedächtlichen Socratiſchen Ausſpruch: Was über uns, müſſen wir gehen laſſen; gegen des Socratis wahre Meinung, welche Cicero (p) und Hieronymus, der mit Lactantio zu einer Zeit gelebet, (q) ſehr wohl erkläret, dieſer aber nicht ſehen wollen, recht gottloß verdrehet, und dem Socrati ſeinen wohlverdienten und unlaugbaren Ruhm, daß er viele gute

(n) In Satyra I. v. 30.

(o) c. 19. & 20.

(p) Lib. I. Acad. quaeſt. c. 4.

(q) In dem Werck gegen RVFINVM Lib. 3. c. 8.

gute und rechtſchaffene Männer gezogen, zu entziehen ihm vorwirffet: Es wären auch Alcibiades, der ärgeſte Feind ſeines Vaterlandes, und Critias, der grauſamſte aller Tyrannen, Socratis ſehr fleißige Lehrlinge geweſen. Er hätte eben ſo leichte dem HErrn Chriſto aufrücken können, daß er Judam Iſcharioth zum Jünger mit gehabt. Porphyrius begehet gleichergeſtalt eine offenbare Unwahrheit, wenn er (r) Socratem für einen recht tummen und unwiſſenden Kerl ausgiebet, der kaum einige Buchſtaben ſchreiben können, und wenn er es gethan, denen Zuſchauern ein Gelächter erregt, auch im Leſen es kaum einem ſtammlenden A B C Schüler zuvorgethan. Und ſetze ich ſolcher Erdichtung, nebſt Cicerone, (s) das Zeugniß aller Gelehrten und des gantzen Griechenlandes etgegen.

XXXI
Kurtzes Urtheil vom Socrate.

XXXII
Socrates wird gelobet, daß er viele zur Tugend angeführet, auch einer neuen, bequemen und angenehmen Lehrart ſich bedienet.

Ich will unter denen, die Socratem unbillig verkleinern, oder auch unmäßig loben, die Mittelſtraſſe gehen, und, um meine Meinung von ihm aufs kürtzeſte auszudrücken, nur dieſes anführen, daß der ſchöne Vers Ennii beym Cicerone (t) auf Socratem vortreflich paſſe, und er unter diejenigen zu rechnen ſey,

Qui

(r) Beym Theodoreto Therap. L. I. c. 8.
(s) Lib. 3. de Oratore c. 16.
(t) Lib. 1. de divinat. c. ult.

Qui ſibi ſemitam non ſapiunt, alteri monſtrant viam.

Die Delicateſſe dieſes Verſes hat, wie ich beyläufig erinnern muß, Regnier Desmarais gantz nicht eingenommen, wenn er ihn alſo überſetzet: Sie wiſſen nicht, wohin ſie gehen müſſen, und wollen doch jedermann den Weg zeigen, an ſtatt er es ſo hätte auslegen ſollen: Sie unterſtehen ſich, andern die groſſe Heerſtraſſe zu weiſen, da ihnen ſelbſt doch ſo gar der Fußſteig unbekandt. Ich bin nicht der Erſte, der alſo von Socrate urtheilet, ſondern es hat ſchon Antipho (u) ihm ſelbſt ins Geſicht geſaget: Ich halte dich für einen redlichen Mann, aber dabey für ſehr einfältig, daß du dich von niemand, den du zu dir nimmſt, belohnen läſſeſt, auch andere von unſeren Geſetzen, und wie dem gemeinen Weſen gut vorzuſtehen, unterrichteſt, ſelbſt aber dich deſſelben im geringſten nicht annimmeſt. Und es ſtehet in der That nicht zu leugnen, daß aus Socratis Anführ-und Unterweiſung (maaſſen ich es keine Schule, als die er niemaln eröffnet, nennen kan) gleich, um mit Cicerone zu reden, als aus dem bekandten Trojaniſchen Pferde, viele recht und redlich geſinnete und geartete, auch kluge und vernünfftige Männer kommen. Ich kan auch ſeine beſondere Lehrart nicht tadeln, billige ſie vielmehr als angenehm und leicht, und muß darinn von Catone dem Gröſſern, welcher beym Plutarcho (x) Socratem deßwegen einen Plauderer nennet, abgehen. Denn Socrates philoſophirte, wie eben der Plutarchus (y) anführet, nicht auf dem ordentlichen Lehr-Stuhle, und wenn ſeine Schüler ſich um ihn herum geſetzet, oder er ihnen eine

(u) Beym Xenophonte Lib. I. Memorabil. p. 577.
(x) Im Leben Catonis Cenſorii.
(y) Vtrum ſeni gerenda reſp. p. 796.

Stunde oder Spatziergang zur Unterweiſung beſtimmet hatte, ſondern, wenn er mit andern ſpielte, tranck, zu Felde zog, auf öffentlichem Marckte herum gieng, ja zuletzt noch, wie er im Gefängniß lag, und den Gift-Becher zu ſich nahm, und verſichert Xenophon, (z) er ſey beſtändig unter Leuten geweſen, und habe des Morgens auf öffentlicher Promenade, den Mittag auf dem Marckte, das übrige vom Tage aber an Orten zugebracht, wo es am volleſten geweſen. Ich halte es auch lobwürdig, daß er zu Ueberzeugung ſeiner Zuhörer, nach Quinctiliani Vermeldung (a), einer neuen Methode ſich bedienet, und das Gegentheil von demjenigen, ſo er würcklich davor gehalten, bezeiget, ſich gantz unwiſſend und Verwundrungsvoll angeſtellet, und durch dieſe ſchertzhaffte Lehrart und Verſtellung, nach dem Cicerone (b), ſich vor allen andern beliebt und angenehm gemacht; wie es dann gantz nichts verbothenes iſt, mit lachendem Munde die Wahrheit zu ſagen. Socrates iſt alſo klug, aber, nach Horatii Redens-Art (c), ungereimt klug geweſen, indem er andern mit ſeinem eigenen groſſen Schaden gedienet.

XXXIII

Unter Socratis Fehlern iſt die Faulheit einer von denen groſſeſten geweſen.

XXXIV

(z) Lib. I. Memorabilium.

(a) Inſtitut. Orat. L. 9. c. 2.

(b) Lib. 2. de Orat. c. 67.

(c) In Lib. 2. Satyra 2. v. 3.

XXXIV

Wovon er doch andere abgemahnet.

Nunmehro ſchreite ich zu denjenigen Unarten, welche in der That an Socrate getadelt zu werden verdienen, und ſo böſe, gottloß, ungereimt, und lächerlich ſind, daß ſie auch von der beſten und ſanftmüthigſten Frau mit Gedult nicht mögen ertragen werden. Sein vornehmſtes Laſter war die Faulheit, weßhalb er um ſo weniger zu entſchuldigen ſtehet, als er ſolche an andern höchſtens mißbilliget, und ob ſchon er ſelbſt im beſtändigen Müßiggange gelebet, und um keine Affairen ſich bekümmert, andere ſich zu beſchäfftigen, und des gemeinen Weſens ſich anzunehmen, vermahnet. Recht bewunderungs-würdig iſt die Unterredung, ſo er beym Xenophonte (d) mit Ariſtarcho gehalten, und worinn er dieſem, der über ſeine groſſe Dürftigkeit geklaget, zu arbeiten räth, auch darinn aufs glücklichſte reuſſiret. Eben der Socrates ermahnet beym Xenophonte (e) den Charmidem mit denen bewährteſten Gründen der Republic vorzuſtehen, und denen Regierungs-Geſchäften ſich zu unterziehen. Nichts deſtoweniger aber, und indem er anderer Gemüther auf eine recht beſonders geſchickte Weiſe zu nützlichen Verrichtungen antrieb, und begierig machte, auch gleich als aus einem tiefen Schlaf dazu erweckete, war er der Fauleſte unter allen, und darinn vollkommen mit jenen Phariſäern (f) zu vergleichen, daß er weder öffentliche noch Privat-Geſchäffte mit einem Finger anrührete. Beym Theodorito (g) findet ſich, daß er

E 2 ſchon

(d) Lib. 2. Memorabil. p. 596. ſqq.
(e) Lib. 3. Memorab. p. 612. ſqq.
(f) Beym Matthæo XXIII. 4.
(g) Therap. Lib. 12. p. 175.

ſchon in ſeiner Kindheit, als ihm ſein Vater eine Arbeit aufgeleget, und ſolche fertig haben wollen, ſich deſſen geweigert und davon gangen, um ſeines Willens zu leben. Als er ſein eigener Herr worden, und, nach des Libanii Zeugniß (h), nun alles verlohren, was ihm ſeine Eltern nachgelaſſen, mithin zu arbeiten gezwungen worden, hat er, ſo bald er nur ein ſehr geringes erworben, die Arbeit liegen laſſen, und nicht eher, als wenn alles herdurch geweſen, wieder angefangen, alſo nur, wenn die groſſeſte Noth bey ihm geweſen, die Bildhauer-Kunſt, ſo er gelernet gehabt, getrieben. (i) Er hat auch dieſe ſeine Faulheit gar nicht verborgen, ſondern den Müßiggang bey erwehntem Laertio öffentlich als das vortrefflichſte auf der Welt geprieſen, die Freyheit eine Schweſter des Müßiggangs, die Arbeit hingegen eine Schweſter der Dienſtbarkeit, mithin (k) arbeitſame Völcker dienſtbar, die fauleſten hingegen die allerfreyeſten geheiſſen, worinnen er unſern Vorfahren, die beym Tacito (l) eben das Raiſonnement geführet, und denen Traciern, die (m) müßig zu ſeyn für das honetteſte gehalten, ſich völlig gleich geſtellet. Socrates ſelbſt ſaget in ſeiner Vertheidigung beym Platone p. 30 und 33, er habe keinen Lehrmeiſter abgegeben, werde es auch nicht thun, nemlich gleich andern Weltweiſen öffentliche Schule halten, ſondern er gehe, mit Hintanſetzung alles übrigen, ſpatzieren, und rede mit Leuten. Und Xenophon (n) verſichert, Socrates habe ſich allezeit öf-
fent-

(h) Tom. I. p. 640.
(i) Siehe DIOGENEM LAERTIUM Lib. 2. c. 2.
(k) Beym AELIANO Variar. hiſtor. Lib. 10. c. 14.
(l) De Moribus Germanorum cap. 15.
(m) Bey Herodoto lib. 5.
(n) Lib. 1. Memorab. p. 560.

fentlich ſehen laſſen, des Vormittages auf denen öffentlichen Spatziergängen und Spiel-Plätzen, und den übrigen Theil vom Tage da, wo es am volleſten geweſen. Dieſer ihm anklebenden Faulheit halber hat er auch, ſo lange er frey geweſen, nichts geſchrieben, gleich ſolches Olearius (o) gantz gründlich zeiget, ſondern er hat erſt, nachdem er ins Gefängniß geworffen worden, Verſe zu ſchreiben angefangen. (p)

XXXV

Ferner iſt am Socrate ſeine Sorgloſigkeit im Haußweſen, und die äuſſerſte Armuth, ſo er ſich muthwillig zugezogen, zu tadeln.

Man dürffte bey Leſung desjenigen, ſo ich von Socratis Faulheit angeführet, vielleicht fragen, was das ſeine Ehefrau Xantippen angienge, als die ihm nicht zur Hofmeiſterin geſetzt geweſen, alſo, wann ſie ein rechtſchaffen Gemüth gehabt, ſolchen Fehler lieber zu verdecken ſuchen, als offenbar machen ſollen. Es hat aber Socratis Faulheit niemanden mehr als der Xantippe geſchadet. Denn daraus entſprung die ihm Zeit Lebens angehangene höchſte Dürfftigkeit, welche daß ſie die Xantippe nicht mit betroffen, zu ſtatuiren wol niemand ihm wird einfallen laſſen. Zwar leugnet Demetrius Phalereus beym Plutarcho im Leben Ariſtidis, daß Socrates arm geweſen; aber mir iſt niemand bekandt, der Demetrio hierunter beypflichtet. Hingegen wird ſein Bericht durch aller übrigen Zeugniß, die

(o) In Schediaſmate de ſcriptis Socratis, ſo des Stanleii Philoſophiſchen Hiſtorie in der Leipziger Ausgabe Tom. I. p. 19. ſqq. eingerücket iſt.

(p) Plato in Phaedone p. 60.

die entweder aus eigenem Wiſſen, oder aus Erzehlung derer, ſo mit ihm umgangen, von ihm geſchrieben, gäntzlich widerleget. Socrates hat von ſeinem Vater, nach dem Libanio, 80 Minas, ſo eine Müntz-Sorte bey den Griechen war, geerbet, und wie dieſe einem Verwandten, um ſie auf Intereſſe zu legen, anvertrauet worden, ſind ſie verlohren gangen. Dieſen Schaden hat Socrates, ob er gleich dadurch um ſein gantzes Vermögen kommen, und zur äuſſerſten Armuth gebracht worden, mit ſtiller Gelaſſenheit ertragen, auch dem ohngeachtet es ihm nachher gleich ſauer werden laſſen, daß er ja nicht wieder zu Mitteln käme. Ich habe ſchon im vorigen §. berühret, daß er bisweilen aus gröſſeſter Noth, um nur Lebens Unterhalt zu haben, gearbeitet, ſobald er aber nur etwas weniges an Gelde erworben, ſofort wieder zu faullentzen angefangen. Er geſtehet ſelbſt in ſeiner Vertheidigung beym Platone, p. 31, es ſcheine der menſchlichen Vernunfft entgegen, daß er um ſeine eigene Angelegenheiten ſich ſo gantz nicht bekümmere, und ſo viele Jahre zubringe, ohne auf ſein Haußweſen einſt zu gedencken. Inzwiſchen iſt er in dieſer Sorgloß- und Nachläßigkeit gegen alle menſchliche Vernunfft beſtändig verharret. Er ſchützet in ſeiner ermeldeten Vertheidigung p. 23 vor: Er habe, da er mit Unterweiſung anderer Leute beſchäfftiget, keine Zeit, weder einem öffentlichen etwas wichtigen Geſchäffte ſich zu unterziehen, noch um ſeine eigene Sachen, und um ſein Haußweſen ſich zu bekümmern, ſondern ſey, um GOtt zu gehorſamen, in die äuſſerſte Dürfftigkeit gerathen. Es erhellet dieſes noch deutlicher aus folgender Anrede des Antipho bey dem Xenophonte: (*) Ich habe davor gehalten, mein lieber Socrates, es

(*) Lib. 1. Memorab. pag. 576.

es müſten diejenigen, ſo die Vernunfft-Lehre ſtudirten, dadurch glücklicher werden, bey deiner Vernunfft-Lehre aber ſcheineſt du gerade das Gegentheil dich zu bedienen, du lebeſt ſo, als kein Knecht bey ſeinem Herrn aushalten würde, genieſſeſt die allerelendeſte Speiſe und Tranck, kleideſt dich aufs ſchlechteſte, und noch dazu Sommer und Winter mit einerley Kleidung, Schuhe und Ueberrock haſt du gar nicht, Geld nimmſt du auch nicht, deſſen Erwerbung doch nicht nur an ſich zum Vergnügen gereichet, ſondern auch beqvemer und angenehmer Leben machet. Wenn alſo du, gleich andern Lehrmeiſtern, deine Schüler zu Nachfolgern haſt, werden ſelbige dir gleich werden, und kanſt du dich dann ſicher für den Lehrmeiſter der Unglückſeligkeit ausgeben. Xenophon erzehlet ferner im Buch vom Haußhalten p. 649, daß, als Socrates vom Critobulo gefraget worden, wieviel er aus ſeinem geſammleten Vermögen, wenn er ſolches loßſchlüge, wol zu löſen vermeinte, er geantwortet: Er dächte, wenn er einen guten Käuffer fände, für ſein Hauß und übrige Haabſeligkeit noch wol fünff Minas zu bekommen. Wie gering nun dieſe Summe geweſen, erhellet daraus, daß Alcibiades, ein Freund des Socratis, nach dem Zeugniß des Plutarchi im Leben Alcibiadis, einen Hund gehabt, den er mit ſiebenzig Minis bezahlet.

XXXVI

Socrates hat damit, daß, ob er ſchon ſelbſt nichts zu leben gehabt, er dennoch Leute zu Gaſte gebeten, ſich lächerlich, und die Xantippe ſchamroth gemachet.

Bey ſolcher bisher erzehlten äuſſerſten Dürfftigkeit des Socratis, hat er dennoch ſich kein Bedencken gemachet, Gaſtmahle anzuſtellen, und dazu die vornehmſten und reich-

reichſten Leute, zu der Geladenen und jedermanns ohnumgänglicher Verſpottung, einzuladen, weſſen Xantippe ſich billig geſchämet. (q) Im vorigen Jahrhundert iſt Socrates im Baſſompiere, einem Frantzoſen, gleichſam wieder aufgelebet, welchen, nach der Motteville, (r) die jungen Leute deshalb verſpotteten, daß er ſie zu Gaſte bat, wann er ſelbſt für ſich nicht einmal zu eſſen hatte.

XXXVII

Socrates war zu Hauſe ſehr mäßig, auſſer Hauſes aber wohnete er denen nächtlichen Gaſtmahlen, wo es am wildeſten zugieng, bey, ſoff andere nieder, und blieb von allen Gäſten zuletzt, bis in die ſinckende Nacht, ja bisweilen gieng er erſt, wenn es ſchon Tag worden war, nach Hauſe.

XXXVIII

Frau und Kinder ließ er inzwiſchen Hunger leiden.

Dieſer ſo mäßige, und in ſeinem Hauſe mit ſo gar wenigem zufriedene Socrates mochte doch auſſer Hauſes gern allen Eß- und Trinck-Geſellſchafften, wenn auch aufs ſchärffeſte getruncken ward, inſonderheit des Nachts mit beywohnen, und war darinne dem Ergaſylo völlig gleich, der beym Plauto (s) bezeiget: Zu Hauſe ſchmecke ihm nichts; auſſer Hauſe aber ſpeiſe er noch mit einigem Appetite. Wodurch jedoch, und daß er ſo ſehr ſpäte nach Hauſe kam, er ſich der jungen Leute Muthwillen und Verſpot-

(q) Laertius Lib. 2. p. 41.
(r) In der Geſchicht Annen von Oeſterreich Tom. I. p. 396.
(s) In Captivis Act. 1. Sc. 2. v. 33.

Verſpottung dergeſtalt zuzog, daß ſie mit brennenden Fackeln, und fürchterlichen Maſqven auf ihn laureten, ihn damit anlieſſen, und als einen Thoren tractirten. (t) Von welcher Zeit an er, wie ich glaube, dieſe Manier geändert, und nicht mehr des Nachts, ſondern nach Anfgang der Sonnen, von denen nächtlichen Gaſtmahlen ſich nach Hauſe begeben. Wenigſtens erzehlet Plato, (u) daß Socrates bey einem vom Agathone angeſtellten Gaſtgebot, wo entſetzlich gelermet worden, nachdem ſämtliche Gäſte, und endlich der Wirth auch eingeſchlafen, nach angebrochenem Tage ſich davon gemachet. Und bey ſolchen Gaſtereien hat er die andern alle niedergeſoffen. Es bezeuget dieſes Alcibiades in Platonis Gaſtmahle p. 213. von ihm, da er Agathonem folgender maaſſen anredet: Agatho laſſe mir ein groß Deckel-Glaß geben; Doch es brauchet es nicht. Du Junge, bringe mir die groſſe Humpe, die mehr als acht Kannen hält. Wie dieſe gefüllet war, trunck Alcibiades ſie zuerſt aus, befahl ſie hernach Socrati einzuſchencken, und ſagte: gegen Socratem, ihr Herren Mitgäſte, helffen keine Künſte, ſondern er trincket alles, was von ihm verlangt wird. Deswegen werdet ihr ihm aber doch niemals berauſchet ſehen. Socrates hat auch, nachdem der Knabe die Humpe wieder voll geſchencket, ſelbige ausgetruncken. Eben an vorangezogenem Orte p. 220. ſaget Alcibiades: Wenn man Socratem zum trincken nöthiget, thut er es allen andern darinn weit zuvor, und was am meiſten dabey zu bewundern, hat ihn doch kein Menſch truncken geſehen. Unterdeſſen aber, daß Socrates ſo trunck, litten ſeine Frau und Kinder zu Hauß erbärmlichen Hunger, daß es alſo ſcheint,

(t) Aelianus Lib. 9. Variar. hiſtor. c. 29.
(u) Im Gaſtmahl in fin. p. 223.

er habe mit dem Hauß-Vater beym Molliere (x) gleiche Gedancken gehabt, nemlich: wenn ich wol gegeſſen und getruncken habe, ſoll jedermann in meinem Hauſe ſatt ſeyn.

XXXIX

SOACRATES hat auch Gaſtmahlen, wobey es heßlich und unkeuſch zugieng, beygewohnet, und ſelbige gebilliget.

Bey dem Nacht-Eſſen, wovon ich vorher erwehnet, gieng es zwar unmäßig zu, und ward ſehr geſchwärmt, im übrigen aber doch nichts unehrliches und unkeuſches vorgenommen. Es haben aber auch dem Socrati die Gaſtereyen nicht mißfallen, wo es ſehr heßlich und unkeuſch hergegangen. Eine ſolche iſt ohnſtreitig die beym Xenophonte, (y) wobey die Liebes-Geſchichte des Bacchi und der Ariadne p. 711. ſo Schamloß vorgeſtellet worden, daß alle Gäſte von geiler Brunſt entzündet, und gleichſam als auf Flügeln getragen, die unkeuſche Minen und Stellungen anſahen, ja zuletzt alle unverehlichte ſich eheſtens zu verheyraten ſchworen, die Ehemänner aber, da ſie ſich nicht länger halten konten, ſich eilend zu Pferde ſetzten, um ihrer Frauen eheliche Liebe zu genieſſen, und endlich Socrates unter denen letzten gewöhnlicher maaſſen davon gangen. Xenophon erwehnet auch nicht, daß Socrates ſolchen ſchändlichen Dingen ſich entgegen geſetzet, oder widerſprochen. Hat er alſo ſolche durch ſein Beyſeyn, Stillſchweigen, und daß er bis zuletzt geblieben, ſattſam gebilliget.

XL

Socratem hat bey ſeinem Leben niemand der Knabenſchänderey beſchuldiget.

XLI

(x) In Medeceri malgré lui Act. 1. Sc. 1.

(y) p. 689. ſqq.

XLI
Selbſt die, ſo Spott-und Schmäh-Schrifften wider ihn verfertiget, machen ihm dieſen Vorwurff nicht.

XLII
Auch Lucianus beſchuldiget ihn deſſen nicht, ſondern entſchuldiget ihn vielmehr.

Es fehlet wenig, daß mich das liederliche Gaſtgebot beym Xenophonte nicht von der Wahrheit deſſen, ſo von Socratis ſchändlicher Unzucht erzehlet wird, überzeuget. Es weiß nemlich heutiges Tages jeder Gelehrter, daß dem Socrati von ſeinen Widerſachern die Knabenſchänderey vorgeworffen, von denen, ſo ihm wol wollen, hingegen ſolch Laſter, ja auch deſſen Verdacht von ihm abzulehnen, auf alle Weiſe geſuchet werde. Die Sache iſt mir vordem höchſt zweifelhafft vorkommen, ſo daß, wenn man mich zum Richter erkieſet, ich vielleicht zu dem alten Sprüchworte: Non liquet; das iſt: Es iſt dunckel, oder nicht zu ergründen; meine Zuflucht genommen hätte. Nun aber erinnere ich mich, daß ich ein Rechtsgelehrter, und da ich ein ſolcher, muß ich in zweifelhafften Fällen (z) dem beklagten Theil günſtiger ſeyn, und Socratem ſowol aus dieſem rechtlichen Grund-Satz, als deswegen, daß ich keinen Ankläger finde, völlig loßſprechen. Menagius (a) thut eben dieſes, und nimmt den gröſſeſten Beweiß-Grund für Socratis Unſchuld daher, daß Ariſtophanes ihm dieſes Laſter nicht aufgerücket; und das iſt in der That ein ſtarcker Beweiß, hätte auch aus dem Laërtio noch können beſtärcket werden, der

(z) Nach dem L. 125. de R. I.
(a) In Obſervat. ad Laertium p. 56.

p. 39 alles, weswegen Ariſtophanes und die andern Comödien-Schreiber und Dichter ihn verläſtern, vor zu ſeinem Lobe gereichend hält. Aber dieſes iſt noch wenig, das meiſte hingegen Zweifelsohne, daß überall niemand Socratem bey ſeinem Leben, und noch ſehr lange nach ſeinem Tode deſſen öffentlich bezüchtiget, zum offenbaren Merckmahl, daß ſo, wie er gelebet, nicht einmal deshalb Verdacht auf ihn fallen können. Zwar bezeuget Xenophon, des Socratis Lehr-Schüler, (b) ſeine Verwunderung, daß einige ſich überreden können, Socrates verführe junge Leute. Aber das, womit er ihn entſchuldiget, zeiget genungſam, daß Xenophon von der Gemüths- und Sitten-Verfuhrung, nicht aber von der Knabenſchänderey handele. Denn, ſagt er, Socratem übertraff niemand an Keuſchheit und Mäßigkeit. Er ertrug dabey Froſt, Hitze und die beſchwerlichſte Arbeit mit der gröſſeſten Gedult, und zur Sparſamkeit hatte er ſich dergeſtllat gewöhnet, daß, da ſein Vermögen überaus zuſammen gieng, er doch damit ſehr gerne zufrieden war. Wie ſolte er daher aus andern GOttes- und Geſetz-Verächter, wollüſtige und unkeuſche, oder zur Arbeit untüchtige Leute gemacht haben? Vielmehr hat er viele von dieſen Laſtern zurück gezogen, und Tugend-liebend gemacht, wobey er ihnen zugleich gezeiget, daß, wenn ſie nur auf ſich ſelbſt wol Acht hätten, redliche und tapfere Leute aus ihnen werden könten. Selbſt des Socratis Ankläger haben in ihrer Klage der Knabenſchänderey keine Erwehnung gethan. Denn wenn es geſchehen, wäre ſolche Beſchuldigung in denen Vertheidigungen, die ſo wol Socrates für ſich ſelbſt, als andere vor ihm geſchrieben,

(b) Lib. I. Memorab. p. 562.

ben, und die noch im Platone, Xenophonte, Libanio aufgezeichnet zu finden, ohnſtreitig wiederleget ſeyn. Aber in allem, was wir davon haben, wird Socrates nur vertheidiget, daß er die Gemüther und Sitten der jungen Leute nicht verderbet, der mit ihnen getriebenen Unzucht hingegen geſchiehet keine Erwehnung. Zwar ſchreibet Laërtius, (c) Melitus habe Socratem wegen der Götter Veracht- und Verführung der Jünglinge τῶν νέων διαφθορᾶς denunciret, und Menagius (d) verſtehet das Wort διαφθορᾶς von der Knabenſchänderey. In der That aber bedeutet es nichts anders, als eine Verderbung des Gemüths und der Sitten. Dieſes beſtätiget Seneca in ſeinem 104ten Sendbriefe, wenn er ſchreibet: **Zur Urſache der endlichen Verurtheilung des Socratis ſind gar ſchwere Verbrechen angeführet, als die Schmäh- und Antaſtung der Religion, auch Verführung der Jugend, welche er gegen die Götter, Eltern, und gegen das gemeine Weſen aufbrächte.** Socrates ſelbſt ſaget in ſeiner Vertheidigung beym Platone p. 23: **Sie heiſſen mich einen Unfläter, der die Jugend verführe; wenn man ſie aber fräget, was ich denn der Jugend verderbliches thue, oder lehre, können ſie nichts vorbringen, weil ihnen ſelbſt davon überall nichts bekandt, damit ſie indeß nicht gantz verſtummen, beſchuldigen ſie mich deſſen, was faſt alle der Weltweißheit befliſſene müſſen von ſich ſagen laſſen, und womit ein jeder leicht kan angeſtochen kommen, nemlich ich erforſche höhere Dinge, auch was unter der Erde ſey, glaube aber keine Götter, und veranlaſſe böſe Reden.** Es iſt

(c) Lib. 2. p. 42.
(d) In Obſervat. ad h. l.

aber Socrates noch viele hundert Jahr nach ſeinem Tode mit jener Verleumdung, nemlich, daß er Schande mit Knaben oder Jünglingen triebe, verſchonet blieben, und die, ſo ihn gegen dieſe Unthat vertheidiget haben, da ſie niemand gehabt, mit dem ſie ſtreiten können, haben ſich Gegner erdichtet, und unter dieſen, damit ihr vermeynter Sieg deſto herrlicher wäre, den ſehr berühmten Lucianum, dem doch dieſe unbillige Beſchuldigung nicht einſt geträumet, benennet. Zwar meynen ſie ſolche in der Unterredung, ſo er Feilbietung der Leben nennet, und wo (e) einer, der mit Seelen Handel treibet, Socratem fräget: **Was für eine Kunſt er verſtehe?** und dieſer ihm antwortet: Παιδεραστὴς εἰμί; zu finden. Dieſe zwey Worte ſind ihnen genung, Luciano obige Verleumdung beyzumeſſen. Allein ich ſetze ihnen den Ausſpruch Celſi (f) entgegen, daß es ungütig ſey, von der Stelle eines Autoris, ohne den gantzen Zuſammenhang einzuſehen, ein Urtheil zu fällen. Es hätte, wenn ſie nur die gantze Seite durchgeleſen, ihnen eine ſo verkehrte Ausdeutung nicht einſt in die Gedancken kommen können. Denn Παιδεραστὴς bedeutet keineswegES einen Knabenſchänder, ſondern nur blooßhin einen Liebhaber junger Leute, iſt aus παῖς, ein Knabe, und ἐραστὴς, ein Liebhaber, zuſammen geſetzet, und wird bald in gutem, bald in böſem Verſtande genommen. Daß es aber hier in gutem Verſtande genommen werde, daran kan kein Zweifel ſeyn. Denn als der Kauffmann ihm antwortet: **Wie theuer ſoll ich dich denn kauffen, da ich eines Lehrmeiſters benöthiget, weil ich einen ſehr ſchönen Knaben habe;** erwiedert Socrates: **Wer kan geſchickter ſeyn, als ich, einen ſchönen Knaben anzuführen.** Denn

(e) Tom. III. p. 115.
(f) In L. 24 de LL.

Denn ich bin kein Liebhaber der Schönheit des Lei‐bes, ſondern des Gemüths, und, wenn ich gleich mit Jünglingen unter einer Decke ſchlafe, werden ſie doch ſelbſt bekennen müſſen, daß ihnen nichts unbil‐liges von mir zugemuthet wird. Sie haben ſich noch einen Gegner zu widerlegen gewehlet, nemlich Iuvenalem, (g) erkenne jedoch ſelbſt, daß dieſer Vers nicht hie‐her gehöre, und *Sotadicos*, nicht *Socraticos*, zu leſen ſey. Es war nemlich Sotades ein Poet aus Creta, von deſſen Wer‐cken noch mangelhaffte Stücke beym Stobæo zu leſen. Dieſes Sotadis Gedichte waren überaus geil und unver‐ſchämt geſchrieben, welche er auch, nach dem Zeugniß deß Suidæ, Cinædos nach deren Innhalt betitelt. Und heiſſet *Martialis* (h) Sotadem deßwegen Cinædum. (i) Selbſt *Petronius*, welcher dem Iuvenali faſt gleich kommt, bezeuget, (k) Socrates ſey zu ſeiner Zeit an die‐ſem Laſter unſchuldig gehalten worden, indem er einen Knaben redend einführet, der ſeinen kaltſinnigen Liebhaber mit dieſen Worten verſpottet: Ich dancke dir alſo, daß du mich mit *Socrati*ſcher Treu liebeſt. *Alcibiades* kan nicht ſo unberühret in dieſes ſeines Lehrmeiſters Bet‐te blieben ſeyn, als ich von dir. Welche Stelle nie‐mand beſſer, als Alcibiades ſelbſt, erklären kan, wenn er (l) erzehlet: Weil ich meynte, *Socrates* wäre von meiner Geſtalt ſehr eingenommen, dachte ich die er‐

wünſch‐

(g) In Satyra II. verſ. 10. Inter Socraticos notiſſima foſſa ci‐nædos.

(h) 2. Epigr. 86.

(i) Vid. ibi Farnab. conf Martial. 6. Epigr. 26. & Cæl. Rhodig. Lect. Ant. 7. 16.

(k) In ſeiner Satyra p. 176.

(l) In Platonis Gaſtmahl p. 217.

wünſchteſte und glücklichſte Gelegenheit gleichſam durch göttliche Schickung erhalten zu haben, von demſelben, wann ich ihm zu Willen wäre, alles, was er nur wüſte, zu hören. Denn ich bildete mir in der That auf meine Geſtalt ſehr viel ein. Nachdem ich nun dieſes bey mir bedacht, und vorhin, wenn ich mit ihm redete, jederzeit jemand bey mir zu haben pflegte, ließ ich meinen Gefehrten gehen, und blieb allein bey ihm. Ich gedachte alſo, und war voller Hoffnung, er würde gleich ſolche Reden mit mir anfangen, wie Buhler in der Einſamkeit mit ihren Geliebten zu thun pflegen. Davon fiel aber nichts vor, ſondern er gieng, wie er vorhin gewohnt war, nachdem er bis Abends geredet hatte, hinweg. Hernach foderte ich ihn zu denen gewöhnlichen Kampf- und Ring-Spielen, auf, habe mich auch nackend mit ihm gerungen, in Meynung, dadurch etwas auszurichten, und dieſes iſt öfters von ihm, der auch nackend war, in keines Menſchen Beyſeyn geſchehen, halff aber auch nichts. Als mir nun dieſe Künſte nicht gelingen wolten, dachte ich ihn noch ſtärcker anzugreiffen, und durchaus nicht abzulaſſen. Ich muß euch doch erzehlen, was ich alles, und wie ich es angefangen. Ich bat ihn zur Abendmahlzeit, allerdings in der Meynung, ihm, als ein Liebhaber ſeinem Geliebten pfleget Fallſtricke zu legen. Er wolte gar nicht gern daran. Endlich ließ er es ſich doch gefallen, kam alſo, ſo bald er aber gegeſſen hatte, ſtund er auf, um wegzugehen. Ich ward darüber gantz ſchamroth, ließ ihn jedoch gehen, ſuchte aber durch eine andere Liſt ihn zu fällen. Nachdem er nemlich einmal wieder bey mir zum Abendeſſen bliebe,

be, unterhielt ich ihn mit Geſpräche bis in die ſpäte Nacht, und, als er unter dem Vorwande, daß es ſchon ſehr ſpät wäre, weggehen wolte, nöthigte ich ihn halb mit Zwange, bey mir zu bleiben. Er legte ſich alſo in einem Bette, ſo dem, worinne er zum Abendeſſen gelegen war, am näheſten, zur Ruhe. Indeß ſchlief niemand, als wir beyde, im Zimmer. Ich hatte nun bey mir ſelbſt beſchloſſen, nichts zu unterlaſſen, um Socratem mit mir aufs genaueſte zu verbinden. Nach ausgelöſchtem Licht und Abtritt der Bedienten, dachte ich bey mir ſelbſt, es wäre nun nicht zu ſäumen, ſondern ihm meine Meynung unverholen zu entdecken, trat alſo zu ihm, ſtieß ihn an, und ſagte: Schläfeſt du, Socrates? Er antwortete: Keinesweges. Ich verſetzte: Weiſſeſt du aber nicht, was mir bißher gedünckt? Was dann? fragte er, und ich erwiederte: Ich habe dich bißher für den einzigen Liebhaber, der meiner würdig wäre, gehalten, und du haſt darauf ſo wenig Acht gehabt, daß es ſcheinet, du habeſt gar keine Gegen-Liebe. Indeß würde ich bey ſo bewandten Umſtänden es für thorhaft und einfältig halten, wenn ich dir nicht auch hierinn zu Willen wäre, gleich in allen übrigen Dingen, darinnen ich dir mit meinem Vermögen, oder durch meine gute Freunde dienen könte. Mir iſt nichts angelegner, als ein recht tugendhaffter Mann zu werden. Hiezu aber iſt niemand geſchickt- und vermögender, mir hülfliche Hand zu bieten, als du, mithin fürchte ich mehr, daß es mir von allen vernünfftigen und rechtſchaffenen Männern würde verdacht werden, wenn ich einem ſo groſſen Manne nicht zu Willen wäre, als, wann dieſes geſchiehet,

des gemeinen unverſtändigen Pöbels eitele Vorwürffe. Darauf antwortete er ſeiner Gewohnheit nach, als ob er mich nicht verſtände: Du ſcheineſt kein Thore zu ſeyn, mein lieber Alcibiades, wenn es wahr, was du von mir ſageſt, daß mir eine Kraft beywohne, dich zu beſſern, und du eine deine Geſtalt weit übertreffende wunderns-würdige Schönheit an mir warnimmſt; denn, da du das ſieheſt, gedenckeſt du durch Verwechſelung deiner Schönheit mit der meinigen einen ſehr groſſen Vortheil zu erhalten, und für das, was du ſchönes an dir zu haben meineſt, die Wahrheit zu erbeuten, alſo Eiſen gegen Gold zu vertauſchen. Als wir nun ſolchergeſtalt mit einander verſchiedenes geredet, verließ ich ihn, in Meynunge, er würde durch meine Rede als von einem Pfeil getroffen und verwundet ſeyn, ſtand auf, ließ ihn kein Wort mehr reden, ſondern zog, weil es Winter war, gegenwärtiges Kleid an, ſeinen Regen-Mantel aber nahm ich unter mich, legte mich damit wieder nieder, umfaſte dieſen unvergleichlichen und wahrhaftig glücklichen Mann mit beyden Händen, und lag ſo die gantze Nacht bey ihm. Dem allen aber ohngeachtet blieb er ſo ſtandhaft, verachtete mich und meine Schönheit, und ob ich ſchon meynte, daß ſelbige nicht gering, ſchien er doch deren recht zu ſpotten, und ſie für gantz nichts zu achten, und ruffe ich alle Götter und Göttinnen zu Zeugen, daß ich von Socrate nicht anders aufgeſtanden, als wenn ich bey meinem leiblichen Vater oder älteren Bruder geſchlaffen hätte.

XLIII

SOCARATES hat dadurch, daß er ſchönen Jüng-lingen immer nachgieng, ſie an ſich zog, liebkoſete, und umarmete, ſich der Knabenſchänderey bey dem gemeinen Mann verdächtig ge-machet,

XLIV

auch bey der Xantippe ſehr warſcheinlichen Verdacht deshalb erreget.

Ich vermeyne nunmehro Socratis Unſchuld, ſo viel die Knabenſchänderey betrifft, und, daß ſo wenig ſeine öffentliche Ankläger, als die, ſo heimliche und verdeckte Schmäh-Schriften gegen ihn verfertiget, ihn dieſes Laſters zu beſchuldigen gewaget, ſattſam gezeiget zu haben. Es fehlet alſo nicht viel, daß ich nicht alles für ein in den neueren Zeiten erdichtetes, denen alten gäntzlich unbekant geweſenes, Mährgen halte. Nur machen mir *Seneca* und *Tertullianus* deshalb noch Zweifel, maſſen jener (m) anzeiget, daß man Socrati Alcibiadem und Phœdrum (n) desfals vorgeworffen, dieſer aber in ſeiner Vertheidiguns-

(m) Im Werck vom glückſeligen Leben cap. penult.

(n) Des PHAEDRI thut zwar STANLEI in der Philoſophiſchen Geſchicht P. 3. c. 17, wo er die Schüler und Zuhörer des Socratis nahmhaft machet, gantz keine Erwehnung. Daß inzwiſchen Phædrus deren einer geweſen, ſchlieſſe ich aus Platonis Unterredung, ſo er Phœdrum betitult. Die unartige Gemeinſchaft mit demſelben aber hat keiner, den ich geleſen, auſſer dem Seneca, ihm aufgerücket. Der mit Alcibiade aber gedencket auch Ariſtippus beym Laertio im Leben Socratis, und Atheneus Lib. 5. & 13.

Schrifft c. 46. Socratis Keuſchheit deswegen in Zweifel ziehet, daß die Athenienſer ihn als einen Verführer der Jünglinge verurtheilet. Mit Tertulliano will ich mich nicht aufhalten, denn man ſiehet wol, daß er auf den vorhin ſchon widerlegten gemeinen Wahn mit verfallen, als wann Socrates wegen leiblicher Verführung der Jünglinge angeklaget worden. Allein aus der Stelle beym Seneca ſchlieſſe ich, daß Socrates ſich bey dem gemeinen Mann wegen der Knabenſchänderey in ein übels Gerücht geſetzet. Und das iſt kein Wunder, indem er durch ſeine groſſe Unbedachtſamkeit ſolchen Verdacht wider ſich erreget und vermehret. Es ſtehet nicht genug zu beſchreiben, wie ſehr er ſchönen Jünglingen und Knaben nachgegangen, ſie geliebkoſet, vor- und an ſich gezogen, gehertzet, und geküſſet. Er bekennet ſelbſt beym Platone in der Unterredung, welche, die Liebhaber, oder von der Weltweißheit benahmet iſt, p. 132, daß, als ihm zwey Jünglinge von ſehr ſchönem Geſicht für Augen kommen, er erſtaunet, und ihm dieſes was gewöhnliches ſey, wenn er ſchöne junge Leute ſehe. Alcibiades ſaget ſelbſt in Platonis Gaſtmahl, worinnen er Socrati das vorhin von mir erzehlte vortrefliche Zeugniß wegen ſeiner Keuſchheit giebet, p. 216: Ihr ſehet, wie heftig er in ſchöne Leute verliebet ſey, ſo daß er allezeit mit ihnen umgehet, und durch ihre Gegenwart ungemein gerühret wird. Hieher gehöret auch, was Diogenes Laertius im zweyten Buch, im Anfang des Lebens Xenophontis erzehlet: Xenophon Grylli, eines Athenienſers Sohn, im Dorffe Archio gebohren, war ſehr ſchamhaft, und ohnvergleichlich ſchön. Man ſaget, daß, als ihm einmal Socrates in einem engen Gange begegnet, dieſer ihn mit Vorhaltung eines Stabes aufgehalten, und befraget: Wo man allerhand Nothwendigkeiten zu Kauff bekommen könte, auch, als Xe-

nophon darauf geantwortet, weiter verſetzet, ob er wol wüſte, wo rechtſchaffene und fromme Leute gezogen würden? und, da jener nicht gewuſt, was er antworten ſolte, Socrates erwiedert habe: So folge mir, und lerne es; Von der Zeit an ſey Xenophon Socratis Zuhörer worden. Ferner ſaget Charmides in Xenophontis Gaſtmahl pag. 698. Aber du, Socrates, warum hälteſt du uns deine Freunde mit recht kindiſchen Schreckſpielen vom Umgange mit ſchönen Leuten ab, da ich, ſo wahr Apollo lebet, dich ſelbſt geſehen habe, daß, indem du mit Critobulo in einem Buche was nachſchlugeſt, du deinen Kopf an ſeinen, und deine nackete Schulter an die ſeinige, ſo gleichfals entblöſſet war, legeteſt. Dem Socrates antwortet: Es ſey an dem; Er habe es aber, als wenn er von einem wilden Thiere gebiſſen, länger als fünf Tage in der Schulter, und dabey im Hertzen einen unartigen Kützel empfunden. Es hat alſo nicht anders ſeyn können, als daß Socrates ſich ſo wol bey andern Leuten in übele Nachrede, als bey Xantippe in Verdacht geſetzet.

XLV

Socrates hat gottloſer Weiſe Huren-Künſte gelehret.

Unter diejenigen Puncte, ſo dem Socrati mit Recht vorzuwerffen, rechne ich billig den verführiſchen Unterricht, welchen er einem liederlichen Weibesbilde, Theodora genannt, beym Xenophonte (o) giebet, und mittelſt deſſen ihr die rechte Huren-Künſte, unvorſichtige Jünglinge an ſich zu ziehen, und ins Netz zu bringen, lehret. Zwar

(o) Lib. 3. Memorab. p. 218.

Franciſcus Charpenterius (p) und Thomaſius (q) entſchuldigen dieſes Unternehmen damit, daß er, Socrates, Theodoram nicht ſo wol unterweiſen, als auslachen und verſpotten wollen. Aber wenn man ſolche Entſchuldigungen zuläſſet, wird auch ein Gottesleugner ſeine öffentlich ausgebreitete gottloſe Lehren ſich derſelben bedienen können. Und Socrates ſelbſt widerleget dieſe Entſchuldigung genungſam. Denn er hat ſich bey dieſem Unterricht weit mehr Mühe gegeben, als bey Sachen, ſo nur im Schertz und zur Luſt vorgetragen werden, zu geſchehen pfleget, auch billig nur geſchiehet.

XLVI

Socrates hat ſich beydes durch ſeine Kleidung als unanſtändige Sitten lächerlich gemachet.

Was ich bisher erzehlet, könte allein genung ſeyn, eine Frau, die Wol-Stand und Erbarkeit liebet, nicht nur ſchamroth zu machen, ſondern auch zum rechtmäßigen Zorn und Verdruß zu bewegen. Es kommen aber noch die heßlichſten und lächerlichſten, alſo einer Frau, deren Ehre des Mannes Ehre iſt, billig unerträgliche Manieren hinzu, welche ſelbſt des Socratis Lob-Redner nicht verheelen; dieſe will ich alſo, wie bisher, dabey allein zu Zeugen anführen, und wird keiner darunter ſeyn, dem auch nur die geringſte Feindſchaft gegen Socratem könte beygemeſſen werden. Zuerſt erwehne ich der elenden Kleidung, deren er ſich bedienet, und daß er niemalen weder Schuh noch Ueberrock getragen. Dieſes wird ihm zwar von ſeinen Feinden, Ariſtophane und Antiphone, aber, wie ſei-

ne

(p) Dans les choſes memorables de Socrate Lib. 3. c. 21.
(q) In dem Vorbericht zu dem Leben Socratis.

ne Freunde, *Laertius* im Leben Socratis, und *Xenophon* im erſten Buche denckwürdiger Sachen, geſtehen, mit Recht vorgeworffen, weswegen ich hieher nicht unbillig die Stelle des Juvenalis ziehe. (r) Wir wollen aber bey der Kleidung uns nicht aufhalten, ſondern ſeine übrige Manieren anſehen. Nach dem Zeugniß *Laertii* in ſeinem Leben, hat er mit ſolcher Hitze geredet, daß er darbey ſich ſelbſt geſchlagen, die Haare aus dem Barte gerauffet, das Angeſicht verdecket, und ſolchergeſtalt ein Gelächter bey denen Umſtehenden erreget, die, wie er ſelbſt beym *Xenophonte* (s) bekennet, geſaget; Er plaudere ein hauffen nichtswerthe Dinge daher, und mache bloſſe Luft-Streiche. Er hat, wie Seneca won ihm berichtet, ſich gantz nicht geſchämet mit denen Knaben zu ſpielen, ja nach *Valerii Maximi* achten Buch im achten Capitel Extr. mit ihnen auf dem Stecken zu reiten, iſt auch, nach Platonis Erzehlung im Euthydemo p. 272 in eines Säitenſpielers Schule mit gegangen, hat ſich unter die Knaben als ihr Mit-Schüler geſetzet, und deren Spott und Gelächter ſich zugezogen, auch wol, nach Xenophontis Zeugniß (t), bey öffentlichen Gaſtereyen nicht ohne Belachung ſeiner

(r) In Satyra III. verſ. 147. ſqq.

Quid quod materiam præbet cauſasque iocorum
Omnibus hic idem, ſi fœda & ſciſſa lacerna,
Si toga ſordidula eſt & rupta calceus alter
Pelle patet: vel ſi conſuto vulnere craſſum
Atque recens linum oſtendit non una cicatrix.
NIL HABET *infelix paupertas durius in ſe,*
Quam quod ridiculos homines facit. Exeat, inquit,
Si pudor eſt, & de pulvino ſurgat equeſtri.

(s) De Adminiſtr. Domeſt. p. 670.

(t) Im ſogenannten Gaſtmahl p. 693.

ſeiner Mit-Gäſte getantzet. Dabey hat er rechte ungeräumte, abgeſchmackte und lächerliche Eydſchwüre gethan, als bey der Eiche, beym Bock, beym Hunde, bey dem Wacholderbaum, bey der Gantz, wie aus denen vom Menagio (u) geſammleten Formuln erhellet. Ich ſehe auch nicht, warum Menagius daſelbſt dem Tertulliano widerſpricht, der (x) ſchreibet, Socrates habe dieſes denen Göttern zur Beſchimpfung gethan. Ich kan in der That keine andere Urſache finden. Maſſen ich nicht glaube, daß Socrates ſo tumm und thorhaft geweſen, daß er aus Aberglauben und wahrer Hertzens-Meynung ſo geſchworen. Endlich hat Socratis fantaſtiſche und faſt unſinnige Aufführung ihn recht zum Spott der Leute gemachet. Wenn ich lachen will, ſtelle ich mir ihn vor, da er, wie ſehr oft geſchehen, ſowol bey Feldzügen, als im bürgerlichen Leben gantz in Entzückung gerathen. Von beyden will ich aus Platone Exempel nehmen: Es erzehlet Alcibiades daſelbſt im Gaſtmahl p. 220: Was Socrates bey dem Potidæiſchen Feldzuge einſt begonne, iſt wohl der Mühe werth zu hören, denn da er einmal in das Dencken fiel, blieb er auf einer Stelle vom frühen Morgen an ſtehen, und wie er ſich nicht heraus finden konte, ließ er doch nicht ab, wich auch nicht von der Stelle, ſondern blieb bey ſeinem Nachſinnen, ſo daß es darüber Mittag wurde, die Soldaten es warnahmen, ſich darüber wunderten, und einer dem andern erzehlte, Socrates hätte ſeit Anbruch des Tages ſo in Gedancken weggeſtanden. Endlich, als es Nacht ward, und die Joniſchen Soldaten zu Abend gegeſſen hatten, machten ſie, weil es Sommer war, ihr Nachtlager um ihn her, lagen

(u) Ad Laertii Lib. 2. p. 57.
(x) In Apologetico c. 14. & Lib. 1. ad Nationes.

gen unter dem blauen Himmel, und beobachteten ihn genau, ob er auch während der Nacht damit anhalten würde. Er aber blieb immer ſtille ſtehen, bis die Morgen-Röthe anbrach, und die Sonne aufgieng, welche er grüſſete, und damit weggieng. Eine gleiche Entzückung hat ihn, wie beym Platone eben daſelbſt p. 175. angemercket, als er zu Gaſte gehen ſollen, davon zurück gehalten.

XLVII

Socrates iſt nicht gantz unſchuldig geſtorben, ſondern hat ſich die Todes-Straffe durch ſein böſes Maul und *fantaſti*ſchen Eigenſinn zugezogen.

Ich habe ſattſam gezeiget, daß Socratis Weißheit mit vielem unanſtändigen Weſen vergeſellſchafftet geweſen, kan dahero denen nicht beypflichten, die vorgeben, er ſey unſchuldig geſtorben. Wenn gleich einige Verbrechen, deren ihn ſeine Ankläger beſchuldiget, erdichtet ſeyn mögten, ſo ſtehet doch ſeine böſe Zunge und ſeine Halſtarrigkeit, welche ſeine Richter zu dem wider ihn gefällten Urtheil vornehmlich bewogen, in keine Wege zu leugnen. Es hat Socrates, um nicht mit eigenen Worten, ſondern mit Senecæ (y) ſeinen zu reden, aller Leute, inſonderheit derer, ſo das meiſte vermocht, geſpottet, ſo daß auch eine freye Stadt ſeine ungeziemte Freyheit nicht vertragen können. Er war, nach *Zenonis* Bericht (z), ein rechter öffentlicher Spey- und Schmäh-Vogel. Dieſes hat den groſſen Verdruß wider ihn erwecket, und ihn ums Leben gebracht. Er

(y) In Lib. 5. de Beneficiis cap. 6.
(z) In Ciceronis Lib. 1. de Natura Deorum cap. 34. n. 93.

hätte doch noch das ihm über dem Haupte ſchwebende Ungewitter von ſich abwenden können, wenn er aufgehöret zu ſchmähen, denn, wie Libanius (a) erzehlet, hat bald nach ſeiner öffentlichen Anklage Anytus heimlich zu ihm geſchicket und ihn bitten laſſen, er möchte doch ſeines vorhin getriebenen Leder-Handwercks nicht mehr gedencken, wenn er ihm dieſes zuſagte, wolte er ſich auch der Anklage wider ihn begeben, worauf aber Socrates geantwortet: **Er wolte die Wahrheit, ſo lange er lebe, nicht verſchweigen, noch jemaln anders, als wie er bisher gethan, von ihm reden, und würde ſeine wider ihn angeſtellte Klage ihn nimmer dahin bringen, daß er das zu ſagen ſich abhalten lieſſe, wozu er ſich von Amts wegen verpflichtet befinde.** Dieſes war in der That für einen weiſen Mann ſehr unverſtändig gehandelt. Wir wollen ihn aber ſelbſt beym Platone davon (b) hören, wo er alſo ſpricht: **Wenn ihr mir gleich ſagtet:** *Socrates,* **wir wollen** *Anyto* **gar nicht glauben, ſondern dich frey und loß laſſen, doch mit dem Bedinge, daß du hievon nichts gedenckeſt, noch weiter** *philoſophi***reſt; wenn du aber hierüber nochmals betroffen wirſt, ſolſt du am Leben beſtrafet werden. Wann, ſage ich, ihr auf ſolche Weiſe und unter ſolchen Bedingungen mich loß laſſen woltet, würde ich mich zwar für euren guten Willen bedancken, jedoch antworten, daß ich GOtt lieber, als euch gehorchen, und, ſo lange ich Othem und Vermögen habe, nicht aufhören wolle zu** *philoſophi***ren, und einen jeden von euch, den ich antreffe, zu ermahnen, zu lehren und auf meine**

(a) Apol. p. 644.

(b) Apologia Socratis p. 29. ſqq.

meine Art zu unterrichten, maſſen ich (um die Sache mit Wahrheit und Aufrichtigkeit, obgleich etwas grob und lächerlich vorzuſtellen) dieſer eurer Stadt darum von GOtt vorgeſetzet, und dazu beſtellet bin, daß ich auf ihr, als auf einem groſſen und vortreflichen Pferde, das aber ſehr groß und ſchwer, alſo etwas träge iſt, und der Sporen bedarf, darauf reite. Solchergeſtalt düncket mir, daß mich GOtt über dieſe Stadt geſetzet hat, um jeden von euch aufzumuntern, anzuführen, auch wol zu ſchelten, und werde ich alſo nie aufhören, bey euch allen mich zu ſolchem Ende ſtets finden zu laſſen. Dieſer des Socratis Eigenſinn iſt auch noch weiter gegangen, ſo daß er wider ſeine Ankläger ſich nicht einſt auf erlaubte Art vertheidigen wolte, und die ihm angebotene Schutz-Schriften der berühmteſten Redner mit Verachtung, und unter dem Vorwande, als ob er es aus göttlicher Eingebung thäte, verwerffe. Denn ſo ſpricht er beym Xenophonte: (c) So wahr mir *Jupiter* helffen ſoll, haben mir die Götter, wenn ich mich unterfange, auf meine Vertheidigung bey den Richter zu gedencken, ſolches verboten. Ferner meldet *Cicero*: (d) Socrates hat im Blut-Gerichte ſo für ſich geſprochen, daß er kein Supplicant noch Angeklagter, ſondern der Richter, Herr und Gebieter zu ſeyn geſchienen. Ja, da ihm Lyſias, einer der berühmteſten Redner, eine geſchriebene Rede gebracht, die er nach Gutfinden auswendig lernen, und derſelben im Gericht ſich bedienen mögte, hat er ſie zwar recht gerne geleſen, auch

(c) Lib. 4. Memorab. p. 645.
(d) Lib. 1. de Oratore cap. 54. n. 231.

geſaget, daß ſie ſehr wohl geſchrieben, aber gleichwie, wenn man ihm ſehr ſchöne Schuhe brächte, er ſich ſelbiger, ob ſie gleich nette und ihm wol zu Fuſſe ſäſſen, nicht bedienen würde, weil ſie vor ihm nicht männlich genung, alſo wäre auch dieſe Rede ſehr zierlich, und nach der Redner-Kunſt verfaſſet; ſie käme ihm aber nicht tapfer noch männlich vor.

XLIIX

Socrates iſt ungemein heßlich geweſen.

Bisher haben wir Socratis Gemüthe beſchauen laſſen. Nunmehro wollen wir, damit das Bild nicht unvollkommen, und der Xantippen Tugend deſto beſſer hervorleuchte, auch ſeine Geſtalt beſchreiben. Daß Socrates nicht wenig, ſondern recht über die maaſſen heßlich und ungeſtalt geweſen, wiſſen auch die Kinder. Xenophon bekennet im Gaſtmahl p. 698, Socrates ſey denen plattnäſigen Satyren überaus gleich geweſen. Und Socrates ſelbſt beſchreibet in eben dieſem Gaſtmahl p. 703. ſeqq. ſein Geſicht, und deſſen Theile, als Augen, Naſe, Naſenlöcher, Maul und Lippen alſo, daß er viel ähnliches vom Affen, Krebs und Eſel muß gehabt haben. Und was brauchet es mehrer Worte, da die Sache ſelbſt ſich heutiges Tages noch in Edelgeſteinen und Statuen bey uns ausgedrucket findet, weshalb *Chifletius* im Buche von Edelgeſteinen, worauf Socrates abgebildet, *Fulvius Vrſinus* p. 50 & 51 elog. *Gronouius* im Theſauro Tom. II Tab. 66, und *Laertius* Wettſteiniſcher Edition nachzuſehen.

XLIX

Xantippe hat ihren Mann hertzlich geliebet.

Dieſen ungeſtalten, heßlichen, übelgeſitteten, dürftigen, faulen, und fantaſtiſch-klugen Mann hat jedoch ſeine Frau Xantippe, und zwar recht hertzlich, geliebet, verdienet folglich damit allein den Namen einer redlichen und frommen Frau. Von dieſer ihrer Liebe finden ſich ſo deutliche Spuren, daß ſie ſo gar von denen Geſchichtſchreibern, die ſonſt ſehr ungleich von der Xantippe urtheilen, erkannt werden. Eines der gröſſeſten Merckmale hiervon iſt, daß, da ſie Urſache gehabt von ihrem Manne übel zu reden, ſie doch allezeit gute Meinung von ihm gehabt und bezeiget. Worinnen ſie das Amt einer rechtſchaffenen Frau beobachtet, die ihres Mannes Fehler billig, ſo viel möglich, verheelet, und nicht von ſich hören läſſet. So lobet ſie ihn zum Exempel beym Æliano (e), und beym Cicerone, (f) daß, wenn es gleich beym gemeinen Stadt-Weſen noch ſo übel und verwirret ausſehe, er jedoch mit gleichem Geſicht ausgehe und zu Hauſe komme, und allezeit ein bey allen Begebenheiten geſetztes und unerſchrockenes Gemüth zeige. Es fehlet auch ſoviel, daß eben dieſe Xantippe, nachdem ihr Mann zum Tode verurtheilet worden, ihn verlaſſen, daß ſie vielmehr ihm deſto eifriger ins Gefängniß gefolget, und mit Weinen und Heulen ohn alle Furcht öffentlich ausgeruffen, wie er unſchuldig ſtürbe, gleich ſolches *Valerius Maximus VII.* 2, *Diogenes Laertius* im zweyten Buche von Socrate, und Tertullianus von der Seele bezeugen, ſo daß ſie ſich nicht, nach Platonis Bericht in Phœdro, p. 60,

(e) Variar. Hiſtor. Lib. 9. c. 7.
(f) Lib. 3. Tuſcul. Diſput. c. 15. n. 31.

p. 60, anders als mit Gewalt aus des Mannes Armen bringen laſſen.

L

Socrates hat Xantippen wieder ſehr lieb gehabt, und ſowol vor als nach der Hochzeit erkannt, daß eine ſolche Frau, wie ſie, ihm und ſeinem Haußweſen nöthig.

Socrates ſelbſt hat Xantippens Tugend und aufrichtige Liebe gegen ſich gantz wol eingeſehen und erkannt, mithin ſie nicht weniger hertzlich geliebet, auch von ſolcher Gegenliebe kurtz vor ſeinem Ende, da alle Verſtellung aufzuhören pfleget, das allerdeutlichſte Kennzeichen verſpühren laſſen. Denn da iſt ſein ſonſt allezeit ſtandhafft, unerſchrockenes und ſtets gleiches Gemüth durch der Frauen Betrübniß dergeſtalt gerühret und beweget worden, daß er ſie nicht länger können weinend vor ſich ſehen, ſondern ſeine gute Freunde beym *Platone in Phædone* p. 60. ſie wegzuführen gebeten. Es hat ſich aber dieſe des Socratis Liebe nicht erſt im Gefängniß, und vor ſeiner Hinrichtung gezeiget, ſondern er hat ſie auch, als er noch in der Freyheit geweſen, geliebet und erkannt, daß ihm bey ſeinem geringen Vermögen eine ſolche Frau nöthig, die ſeine groſſe Nachläßig- und Sorgloßigkeit einiger maſſen erſetzte. Ja er hat dieſe Nothwendigkeit ſchon vor der Hochzeit eingeſehen, und dem Antiſtheni beym Xenophonte im Gaſtmahl p. 876. geſtanden, daß er mit Fleiß eine etwas eyfrige Frau genommen. Nach der Verheyrathung aber hat er dieſes noch mehr eingeſehen, und Alcibiadi, auch andern guten Freunden, die ihm ſich von ihr zu ſcheiden gerathen,

ſich darinn beſtändig widerſetzet, wie ſolches beym *Laertio* im *Socrate* p. 42, und beym *Gellio Noctium Atticarum* Lib. I. c. 17. zu finden. Nirgends aber hat Socrates ein deutlicher Zeugniß von Xantippen Tugend, und was ſie für eine treffliche Haußfrau geweſen, abgeleget, als beym *Xenophonte Lib. II Memorabilium* p. 587, wo er ſeinem Sohne Lamprocli, als ſolcher ſich über dieſe ſeine Mutter beſchweret, alſo antwortet: **Kanſt du die grauſam nennen, die dir ſo wol will, die für dich, wenn du kranck biſt, alle erſinnliche Fürſorge träget, die alle ihre Vorſicht anwendet, daß du geſund bleiben, und an keinem, was dir nöthig, Mangel haben mögeſt, die von denen Göttern dir ſo viel gutes erbittet, und ihnen für dich Gelübde thut.**

LI

Alles, worinnen man Xantippen unrecht gethan zu haben glaubet, iſt ſolches in der That nicht, ſondern ſie hat daran recht und wol gethan.

LII

Wenn ſie auch bisweilen excedirt zu haben ſcheinet, iſt ſolches nicht ſo wol für ein Laſter, als für eine übermäßige Tugend zu halten.

Wir wollen nun noch die Laſter, oder vielmehr Läſterungen erwegen, womit berühmte Geſchichtſchreiber und der gemeine Mann Xantippen Gedächtniß beſchmitzet. Ich will nicht, nach Art dererjenigen, welche Neronem, Wenceslaum, Baſilium und andere menſchliche

Ungeheuer loben, die von ihr erzehlte Geſchichte in Zweifſel ziehen, ſondern zugeben, daß alles wahr, was man der Xantippen zur Laſt geleget. Ich behaupte aber, daß ſie faſt nicht anders, als ſie gethan, thun können, und wenn ſie auch etwas an ſich hart ſcheinendes begangen, es mehr eine übermäßige Tugend, als ein Laſter zu heiſſen. Es war nemlich Xantippe eine keuſche Frau. Denn die von einigen Läſterern hin und wieder ausgeſtreuete Verleumdungen haben nimmer Glauben gefunden, noch verdienet, wie der ſonſt Socrati ſowol als der Xantippe ſehr feindſelige Geſchichtſchreiber Stanlei in Hiſtoria Philoſophiæ P. 3 c. 16 p. 186 längſt gezeiget. Sie war dabey redlich, hielt viel auf ihre Reputation, war eine ſehr genaue und fleißige Haußwirthin, haſſete den Müßiggang, liebte ihren Mann und Kinder überaus, war aber dabey, wie bey der ehelichen Liebe faſt allezeit zu ſeyn pfleget, eiferſüchtig, und wenn ſie beleidiget ward, gerieth ſie, nach Art der Frauen, in etwas gar zu hefftigen Zorn, und wuſte ſolchen nicht zu verbergen. Das ſind in der That die Qvellen, woraus alle Mißhandlungen und Verbrechen, die man von ihr begangen zu ſeyn glaubet, ihren Urſprung genommen.

LIII

Xantippe hat das meiſte, ſo man ihr vorwirfft, aus einer Eiferſucht, wozu ſie ſehr wahrſcheinliche Veranlaſſung gehabt, begangen.

Setzet man nun das, was ich ietzt geſaget, voraus, ſo werden die Hiſtörgens, womit man ſich von der Xantippe umher träget, bey einem billigen Leſer ein gantz anderes

res Anſehen haben. Die meiſten ſind aus Eiferſucht, andere aus Armuth entſtanden. Ich habe oben gemeldet, Socrates werde nach meinem Urtheil der unkeuſchen Knabenliebe zur Ungebühr beſchuldiget, und ſey daran unſchuldig, habe jedoch durch ſeine Unbedachtſamkeit und gar zu freyen Umgang mit denenſelben dem gemeinen Manne, und inſonderheit ſeiner Frau, die gröſſeſte Gelegenheit von der Welt gegeben, ihn deswegen in Verdacht zu ziehen; Maſſen er die ſchönen Jünglinge und Knaben allerdings geliebet, ihnen nachgegangen, ſie mit ſich nach Hauſe geführet, bey ſich zur Abendmahlzeit behalten, und wie ungerne ſie es auch offt gethan, und ſich ſonderlich im Anfange darwider geſetzet, ja nicht anders als mit Unwillen ſich dazu verſtanden, ſich ihnen zum Lehrmeiſter recht aufgedrungen. Xenophontis und Alcibiadis Exempel habe ich vorhin angeführet. Hier rede ich vom Euthydemo, welchen *Xenophon* Lib. 4. Memorabilium. p. 228, ſchön κατ᾽ ἐξοχὴν (das iſt recht ausbündig ſchön) heiſſet, und den Socrates daſelbſt p. 226 & 231, als er ihm entfliehen wollen, recht verfolget, beſetzet, und gleichſam mit Gewalt erobert, hiernechſt aber, als er ihn überwunden und ſich gantz zu eigen gemachet, vom Kampf-Platz mit ſich nach Hauſe zur Abendmahlzeit geführet. Wie Xantippe dieſes erfahren, iſt ſie erzürnt herbey kommen, und hat, nachdem ſie durch Anblick dieſes ſchönen Jünglings, als ihres eingebildeten Nebenbuhlers, noch in heftigern Zorn gerathen, den Tiſch mit Schelten und Schmähen über den Hauffen geworfen, wie beym *Plutarcho de ira exſtirpanda* (denn ſo halte ich davor, daß das Wort ἀοργησία, und nicht *coercenda*, vel *cohibenda*, als welches weniger iſt, zu überſetzen ſey) p. 454 zu leſen.

Eben dieſe Eiferſucht, als eine treue Begleiterinn ehelicher Liebe, hat Xantippen bewogen, einen von Alcibiade, welchen *Nepos in Alcibiade cap.* 1. den ſchönſten Jüngling ſeiner Zeit geweſen zu ſeyn verſichert, ihrem Ehemann geſchickten Kuchen, nach des *Æliani* Zeugniß *Lib. II. cap.* 12. mit Füſſen getreten. Die Geſchicht-Schreiber gehen hiebey recht betrüglich, und faſt verläumderiſch zu Wercke, indem ſie dieſen Vorfall ſo erzehlen, daß ſie den Leſer überreden mögen, als wenn Xantippe dieſes ohne alle Urſache, blos aus gewöhnlicher Boßheit und gottloſem Gemüthe gethan. Wir wollen davon vor allen den *Stanlei in Hiſtoria Philoſophiae Part.* 3. *cap.* 16. *pag.* 187. hören, der alſo ſpricht: **Einen groſſen und vortreflich zubereiteten Kuchen, den er vom *Alcibiade* bekommen, hat Xantippe nach ihrer unartigen und unfreundlichen Gewohnheit aus dem Korbe geworfen, und mit Füſſen getreten.** Welche Erzehlung gar nicht aufrichtig, ſondern recht boßhaft iſt. Er hat nemlich, wie er ſelbſt bekennet, dieſes Mährgen aus dem Æliano genommen; mir iſt auch kein anderer alter Geſchicht-Schreiber bekannt, der deſſen Erwehnung thue. Warum behält er alſo deſſelben Worte nicht, ſondern verändert dieſelbe, um Xantippen deſto ſchuldiger zu machen? Warum läſſet er die Entſchuldigung aus, ſo Ælianus hinzugefüget? Ich will die Stelle aus letztbemeldetem Auctore wörtlich hieher ſetzen: Alcibiades **hatte dem** Socrati **einen groſſen und aufs herrlichſte zubereiteten Kuchen geſchicket,** Xantippe aber gerieth darüber, als über ein von einem Geliebtem ſeinem Liebhaber zu weiterer Liebes-Reitzung gemachtes Præſent, ihrer Gewohnheit nach in Eifer, warf ſelbigen aus dem Korbe,

und

und trat ihn mit Füſſen. Heiſſet dieſes, ihrer Gewohnheit nach ſich unartig und unfreundlich aufführen, da, wenn ſie ſich hiebey nicht böſe und unwillig bezeiget, es ihr ſehr wäre zu verdencken geweſen? Und hatte ſie in der That die gerechteſte Urſache, hierüber ſich zu erzürnen, denn Alcibiades geſtehet in *Platonis Convivio pag.* 218: Er habe Socrati als ein Liebhaber ſeinem Geliebten nachgeſtellet. Socrates ſelbſt hat ihren Zorn nicht gantz mißbilligen können, ſondern nur zu deſſen Milderung geſaget: Er hätte ihr etwas von dem Kuchen abgeben wollen. Endlich, und wenn der Frauen Eiferſucht etwas zu gute zu halten iſt, ſo ſtehet auch diejenige That noch wol einiger maaſſen zu entſchuldigen, die ſonſt faſt als abſcheulich beſchrieben, und den Kindern von ihren Ammen erzehlet zu werden pfleget. Es war einmal Socrates, ſeiner Gewohnheit nach, von ſchönen und wol geputzten Jünglingen umgeben, nach Hauß kommen, Xantippe, der dieſes ſehr zuwider, empfängt ihn mit Scheltworten. Er, um dieſem Ungewitter zu entgehen, gehet zwar wieder zum Hauſe hinaus, bleibet jedoch mit ſeinen Gefährten vor dem Hauſe ſtehen. Xantippe aber, die dieſe ihr verdächtige Schaar, nachdem ſie ſelbige aus dem Hauſe getrieben, auch aus den Augen haben will, begieſſet ihren Mann mit Waſſer, das ich nach *Diogenis* Worten *in Vita Socratis pag.* 42. für gemein Waſſer halten würde, wenn nicht *Seneca de Conſtantia Sapientis cap.* 18 berichtete, es ſey unrein geweſen. Vielleicht würden heute zu Tage viele vernünfftige Frauen, deren Männer ſich mit ihnen verdächtigen Mädgen vor das Hauß und Fenſter ſetzten, ein gleiches thun.

LIV

Was ſonſt noch der Xantippe verüblet wird, daran iſt die Armuth ſchuld geweſen.

Wann ſonſt Xantippe ſich böſe ſoll erwieſen haben, iſt es aus Armuth geſchehen. Ich habe oben geſaget, daß Socrates, der den Müßiggang für ſein höchſtes Gut gehalten, gantze Tage müßig umhergangen, und um ſein Haußweſen ſich gantz nicht bekümmert. Worüber die Frau einmal böſe worden, und, damit ſie ihn nach Hauſe zur Arbeit brächte, ihm, als er auf dem Marckte ſpatzieren gienge, nach Laertii Erzehlung p. 42. den Mantel abgeriſſen. Sie hat auch, laut p. 41. ſich nicht unbillig geſchämet, wenn ihr Mann reiche Leute zur Abend-Mahlzeit, wobey kaum er und die Seinigen genung zu eſſen gehabt, eingeladen. Ferner handelt *Stanlei pag.* 186 und 187 ſehr übel, wenn er zwey Stellen beym *Æliano Variar. Hiſt. Lib.* 7 *cap.* 10, und beym *Antonino Imperatore ad ſe ipſum Lib.* 11 *cap.* 28, zu Xantippen Verkleinerung anziehet, die vielmehr zu ihrem Lobe gereichen. Es iſt der Mühe wehrt, dieſe zwey Stellen, welche die Ausleger nicht recht verſtehen, ſo wol unter ſich, als mit andern Orten zuſammen zu halten. Socratis Armuth war nemlich ſo groß, daß er nur ein reinliches Kleid für ſich und ſeine Frau hatte, mithin, wenn eines von ihnen ſolches anzog, das andere zu Hauſe bleiben muſte. Dieſes

ſes war auch zu Athen nicht ungewöhnlich, ſondern Phonicon hatte beym *Æliano Lib.* 7. *cap.* 9. gleiches Schickſaal. Nun begab ſich einmal, daß beyde Eheleute zugleich einem öffentlichen Schau-Spiele beywohnen muſten. Xantippe, die ihres Mannes Ehre der ihrigen vorzog, alſo ſich mehr ſeinet, als ihret halben ſchämete, wolte lieber das tägliche und ſchlechte Kleid anziehen, ihrem Mann aber das beſte laſſen. Socrates wolte dieſes nicht zugeben, und ſtellte ihr vor, daß, wenn ſie ſo gekleidet gienge, ſie ſich ſelbſt zum Spott und Schauſpiel machen würde, überredete ſie alſo mit groſſer Mühe, daß ſie das beſte Kleid anlegte. Er ſelbſt aber hieng, nachdem ſeine Frau mit dem Kleide vorangegangen, und er kein Kleid mehr hatte, ein Fell um, und folgte ſo ſeiner Frau. Hie erkläre ich das Wort προῆλθε, deſſen ſich *Antoninus* bedienet, mit **vorangegangen war**, und wundere mich, daß *Gattakerus*, des Antonini Ausleger, mit Beyſeitſetzung dieſer gantz richtigen Bedeutung, ſetzet: *Foras ſe praeripuerat*: das iſt, ſie ſey aus dem Hauſe gelauffen. Er hat dieſes ohne Zweifel aus Haß gegen Xantippen gethan, um den Leſer zu überreden, als wann ſie heimlich, und wider des Mannes Willen, aus dem Hauſe gegangen, welches doch mit der Stelle beym Æliano offenbar ſtreitet.

LV

Endlich ſind die übrigen vermeinte Verbrechen der Xantippe bloſſer Spaß und Spiel geweſen.

Es iſt noch eines übrig, ſo mehr lächerlich und ſpaß- als boßhaftig iſt. Ich will es alſo nicht entſchuldigen, ſondern bloß erzehlen: Socrates hatte nemlich zwey Frauen zugleich, Xantippen und Myrtonen, welche nach Art der Frauen ſich bisweilen zuſammen zanckten. Beym *Theodorit. Therap. S. XII. p.* 174. *fin.* wird erzehlet, daß der Xantippen und Myrtonis Gezäncke insgemein mit Schlägen ſich geendet, ſo ſie mit geſamter Hand dem Socrati gegeben, weil er ihren Streit angeſehen, und ſich niemals bemühet, ſie zu vertragen, ſondern überlaut dazu gelachet, welches letztere er auch hernach gethan, wenn ſie ihn abgeklopffet.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Leyser, Augustin von

Herrn Augustinus von Leyser, Königl. Polnischen und Churfürstl. Sächß ischen Hof- und Justitien-Raths, des Consistorii zu Wittenberg Directoris, des ... Erb-Herrn auf Nudersdorff, Rechtliche Abhandlung Von Schuldigkeit der Ehemänner ihren Frauen zu folgen Ihrer Vortreflichkeit halber, wie

Wittenberg 1743

4 Diss. 1950#Beibd.9
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10824841-5
VD18 10422951